

Wałbrzych

"D" 8580

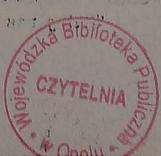
Illustrierte Zeitung



Nr. 3792.

Kriegsnummer 83.

Preis 1 Mark.





Hermsdorf-Schwarz
ist das beste
Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe,
Trikotagen, Strick- und
Webgarne
Nur garantiert echt wenn
mit dem Namen:
Louis Hermsdorf
Färber
gestempelt
Louis Hermsdorf, Chemnitz
Größte Schwarzfärberei der Welt



Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit.
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark. Dividendenzahlungen an die Versicherten in den beiden Kriegsjahren mehr als 15 Millionen Mark.
Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen. Seit 22 Jahren bewährt bei Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Erkältungen.
6100 notar. beglaub. Zeugnisse von Ärzten und Privaten beweisen den sicheren Erfolg. Nur in Paketen zu 25 und 30 Pf. Dose 50 und 60 Pf. zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Lassen Sie sich nichts anderes auftreten. Fr. Kaiser, Waiblingen.

Webers Illustrierte Handbücher. Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

MARASCHINO EINZIG IN DER WELT

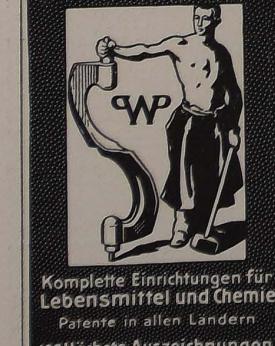


Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit des Auges.



Rheumasan
Ueberraschend schmerzstillende ableitende Einreibung bei rheumatischen Beschwerden
Tube Mk. 2.10 u. 1.30
Rheumatismus

Werner & Pfeiderer
Cannstatter Misch u. Knet-Maschinen Dampf-Backofen-Fabrik Cannstatt-Stuttgart

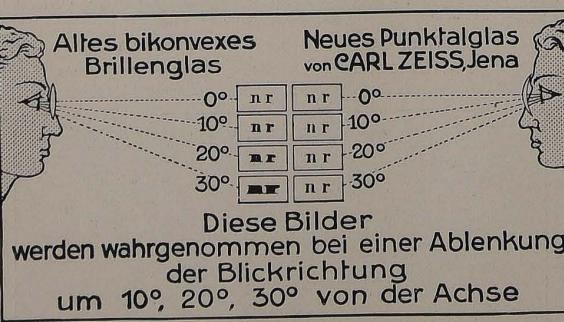


ZEISS PUNKTAL-GLÄSER

Punktuell abbildende Brillengläser für Kurz- u. Weitsichtigkeit u. Astigmatismus.

Deutliche Abbildung

bei jeder Blickrichtung von der Mitte bis zum Rande des Glases.



Brillen mit Punktalgläsern sind daher ohne Mechanismus als Schießbrillen zu benutzen.

Nur durch Optiker zu beziehen.

Berlin
Hamburg

CARL ZEISS
JENA

Wien
Buenos Aires

Prospekt Opto 55 kostenfrei.

Illustrierte Zeitung

Nr. 3792.

146. Band.



Bei einer Feldwache im Westen.

Nach einem für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ geschaffenen Aquarell des auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmalers Paul Hey.

Der wirtschaftliche Generalstab. / Von Dr. R. van der Borch,

Kaiserlicher Präsident a. D.

Rein Krieg ist heute denkbar ohne tiefgreifende Einwirkung auf das Wirtschaftsleben. Nicht nur die von den kriegerischen Handlungen unmittelbar berührten, sondern auch alle anderen Gebiete der kriegsführenden Mächte und selbst die neutralen Länder werden in Mitteidenschaft gezogen, und um so mehr, je umfassender der Kampf ist, und je länger er dauert. An Dauer wird der jetzige Krieg von früheren übertragen, an Größe nicht. Gewaltig mußte und muß deshalb seine Rückwirkung auf das Wirtschaftsleben sein. Die Wirkung wurde noch gesteigert dadurch, daß in einer früher nicht geläufigten Weise wirtschaftliche Maßregeln als Kampfmittel in den Dienst der Kriegsführung eingestellt sind.

Drei große wirtschaftliche Aufgaben stellt der Krieg an jede Nation: die Überleitung aus der Friedenswirtschaft in die Kriegswirtschaft, die Aufrechterhaltung und wirtschaftliche Ausgestaltung der Kriegswirtschaft, die Überleitung aus der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft. Die erste dieser Aufgaben haben wir vollendet, in der zweiten stehen wir, und die dritte steht noch vor uns.

Die Überleitung aus der Friedenswirtschaft in die Kriegswirtschaft war für keinen der am Kriege beteiligten großen Staaten so schwierig wie für Deutschland. Vom großen Seeverkehr und vom Landverkehr mit den wichtigsten unserer bisherigen Lieferungs- und Bezugstaaten abgesehen, in den wenigen noch verbliebenen Möglichkeiten auswärtiger wirtschaftlicher Verkehr durch vielfache Maßregeln neutraler Staaten beeinträchtigt und gebündert, waren wir, der gewohnten Zustufung und Ausfuhr mit einem Schlag nahezu völlig beraubt. Rund drei Viertel unserer Einfüsse und rund zwei Drittel unserer Ausfuhr fielen weg. Gewiß lag der Schwerpunkt unseres Wirtschaftslebens auch schon vor dem Kriege auf dem heimischen Markt. Seine Kaufkraft und Ablaufabmehrung hatte sich im letzten Menschenalter wesentlich gesteigert. Über die Beziehungen zu den fremden Ländern waren doch unentbehrlich. Unsere Einfuhr bestand zu über 45 Proz. aus Rohstoffen, zu fast 11 Proz. aus Halberzeugnissen, zu fast 30 Proz. aus Nahrungsmitteleinheiten. Diese Beziehungen waren eine wichtige Grundlage der wirtschaftlichen Arbeit und eine wertvolle Ergänzung des Volksernährung. Unsere Ausfuhr umfaßte zu über drei Fünfteln Zertigterzeugnisse und schuf uns nicht nur einen wirtschaftlichen Teil der Mittel, mit denen unsere Beziehungen zum Auslande bejagt werden konnten, sondern entlastete auch den einheimischen Markt von den hier nicht genügend verwertbaren Erzeugnissen. Ziel das alles zum größten Teil weg, so war unsere Volkswirtschaft durch den Krieg vor einer anders gearteten Aufgabe gestellt als die, die sie sich unsere wirtschaftlichen Verhältnisse vollständig eingerichtet hatten. Der innere Markt wurde fast ausschließlich das Betätigungsfeld unserer Volkswirtschaft. Sachgütererzeugung und Sachgüterverbrauch mußten sich auf diese veränderte Lage einstellen, und bei allem mußte das große finanzielle Rüstzeug, das hierzu und unmittelbar zur Kriegsführung erforderlich war, bis auf geringe Beträgen im Lande selbst aus dessen eigener Kraft aufgebracht werden.

Die Überleitung aus der Friedenswirtschaft in die Kriegswirtschaft war eine ungeheure Aufgabe. Sie barg Schwierigkeiten in sich, wie sie kaum ein Mensch je gahnt hatte. Wir waren darauf nur insofern eingereicht, als wir unter Führung der Reichsbank und unter bereitwilliger und verständnisvoller Mitwirkung unserer Banken und sonstigen Kreditorganisationen für eine weitgehende Flüssigkeit der Geld- und Kapitalmittel gesorgt hatten. Sie müssen wir das Blut durch die Adern des Wirtschaftskörpers getrieben werden. Nach dem Ausbruch und im Verlauf des Krieges mußten sie noch bedeutend rascher ihren Kreislauf im Wirtschaftsleben vollziehen, als es sonst der Fall war. Um übrigens aber waren wir auf die Ausgabe nicht gerüstet. Wir wußten nicht, wie weit wir mit Arbeitskräften, Roh- und Hilfsstoffen reichen würden. Wir wußten nicht, wie und auf welchen Wege sich das Wirtschaftsleben auf die so völlig veränderten Verhältnisse einstellen würde. Wir wußten nicht, wie und auf welchen Bahnen der Verbrauch sich den teilweise vermindernden, teilweise der gewohnten Zusammensetzung herabstehenden Vorräten an Nahrungs-, Verbrauchs- und Gebrauchsmitteleinheiten anpassen können usw. Nichts widerlegte besser das Geschick unserer Feinde von dem Überfall auf friedliebende Völker, den wir vor langer Hand vorbereitet und in dem uns besonders günstig erscheinenden Augenblick in die Tat umgesetzt hätten, als diese Tatsache, daß wir auf die erste große wirtschaftliche Aufgabe, die der Krieg uns stellte, nicht vorbereitet waren. Für das Militärische war geforgt. Da gab es ja eine vielseitig zusammengelegte und in jeder Beziehung sachverständige und fähige Behörde, deren einzige Aufgabe darin bestand, alle möglichen Gefahren, die einer so großen Ordnungsmacht wie das Siebzigmillionenvolk der Deutschen bedrohten, ins Auge zu fassen und die Mittel und Wege zur Abwehr auszuprobieren und ständig bereit und verwendungsfähig zu halten. Für das Wirtschaftliche war nicht geforgt und konnte nicht geforgt sein. Hier fehlte ein großes sachverständiges Zentralorgan, das ausreichend mit der Aufgabe betraut war, die im Kriegsfall einzuenschlagenden wirtschaftlichen Wege ausfindig zu machen und vorzubereiten. Als das weiterstürmende Ereignis dieses größten aller Kriege über Deutschland hereinbrach, war in militärischer Hinsicht niemand in Bereue. Aber in wirtschaftlicher Hinsicht hatten viele treue Söhne des Vaterlandes große Sorgen.

Was nun kam, ist fast ein Wunder. Es gehört nächst den gewaltigen militärischen Leistungen unseres Volkes zu seinen größten Taten, daß es nur ganz kurze Zeit nach dem Ausbruch des Krieges stand, dann aber die ganze große Kraft, die in unserem im inneren Stern trocken und allemal gelund gebliebenen Volke steht, zusammenriff, um sich mit voller Wucht und unter Befiegung der unerhörtesten Schwierigkeiten nicht nur auf den Punkt an unseren Grenzen, sondern auch auf die Uniformierung unseres Wirtschaftslebens zu werfen. Mit einem Vertrauenssaft, wie ihn die deutsche Geschichte noch nicht gelebt hat, begann das Werk. Dem Bundesrat wurde durch das Gesetz

vom 4. August 1914 in wirtschaftlichen Dingen eine Macht vollkommenheit gegeben, die noch eine Woche vorher kein Mensch für möglich gehalten hätte. Und nun ging es an das Ordnen und Verordnen, an das Regeln und Umgestalten, an das Organisieren auf den schwierigsten Gebieten in raschstem Eifer. Nicht alles, was so geschah, war richtig. Nicht alles war zweitmäßig. Vieles mußte wieder geändert und umgebaut werden. Fehler sind genug mit untergegangen. Heute wissen wir das und wissen es die beteiligten Stellen selbst am allerbesten. Aber wer kann von sich sagen, daß er in diesen ganz neuen und unerwarteten wirtschaftlichen Aufgaben stets das Richtige getroffen hätte? Im ganzen ist das Werk der Überleitung aus der Friedenswirtschaft in die Kriegswirtschaft doch so gelungen, daß es die Bewunderung aller unbesangenen Länder und den Reiz unserer Feinde erregt. Was diese erhofft hatten, daß Deutschland bald aus wirtschaftlichen Nöten auf die Knie gezwungen werden würde, das hat das deutsche Volk zweitens, so gründlich vereitelt, daß solche Hoffnungen endgültig aufgegeben werden mußten.

Man wirft uns "Militarismus" vor. Unser Militarismus ist nicht weiter, als daß wir verstehen, für die Ehre und den Bestand unseres Volkes und unseres Volstums alles anzupassen und in den Dienst des Ganzen zu stellen, was wir an Kräften und Mitteln haben. Vom gesitteten und sittlichen Grundgedanken unseres "Militarismus" haben wir in diesem Kriege auf das wirtschaftliche Leben übertragen, eine Leistung, die uns noch kein Volk der Erde vorgemacht hat und auch wohl keins machen wird. Unser Siebzigmillionenvolk hat sich bis auf unbedeutende Spalten der großen wirtschaftlichen Aufgabe gewachsen gezeigt. Es hat sich erwiesen, als völlig durchdrungen von dem Gedanken, daß Einordnung in das Ganze, Unterordnung unter das Ganze, Ausfüllung in das Ganze die Adlerfittiche sind, auf denen ein Volk zur Sonnenhöhe emporsteigen kann.

Ohne diejenigen wirtschaftlichen "Militarismus" wäre die Aufgabe nicht gelungen. Denn ohne dieses Eingreifen in das Gewohnte ging es nicht ab. Auf vielen wichtigen Gebieten der Sachgütererzeugung mußte die Bewegungsfreiheit durch eine feste Regelung ersetzt werden. Richtung und Art der Betätigung im ganzen wie im einzelnen wußten auf die manninghafteste Beeinflussung und in bestimmte Bahnen gezwungen. Erichwerke, Hemmisse, Belehnungen und Bedämpfungen der Sachgüter erzeugenden und Sachgüter vertreibenden Kreise waren in großer Zahl unausbleiblich. Aber es ging, und das ist die Hauptslache. Sie haben wir jede Möglichkeit der Sachgütererzeugung im Lande so ausgenutzt wie jetzt während des Krieges. Niemals sind wir so sparsam und vorsichtig im Verbrauch und Gebrauch der Rohstoffe, niemals so fridig und erindierlich der Verwertung aller noch wirtschaftlich verwendbaren Reste und Abfälle gewesen, niemals haben wir alle Errungenschaften unserer technischen und demokratischen Wissenschaft so geschickt und ausgiebig verwertet und niemals von ihnen so viele neue Mittel gezeigt und neue Wege gewiesen bekommen als jetzt. Niemals auch haben wir die verfügbaren und verwendbaren Arbeitskräfte so vollkommen in den Dienst der wirtschaftlichen Arbeit gestellt wie in der Kriegszeit. Die anfangs befürchtete grobe Arbeitslosigkeit haben wir nach kurzen Stoßungen aus unserer Rechnung auszählen können, soweit die Arbeit für das wirtschaftliche Leben in Betracht kommt. Der unmittelbar an der Sachgütererzeugung beteiligten Arbeit standen die nötigen Geldmittel bald in ausreichendem Maße zur Verfügung, wenn sie auch auf dem Gebiete des Realrechts aus erlärmlichen Gründen äußerst knapp geworden sind. Die neuen Kreditorganisationen, die bald nach dem Kriegsausbruch ins Leben gerufen worden sind, haben sehr durchweg in viel geringerem Maße eingreifen müssen, als man erwartet hatte, weil schon ihre Errichtung und ihr Bestand die angstige Geworrenen beruhigte. Das Gold, die Grundlage und Stütze unserer auf Kredit beruhenden Umlaufsmittel, haben wir in der Reichsbank bis auf kleine Reste vereinigt und so dieses Zentrum unserer Kreditwirtschaft befestigt, um umfassenderen Bereich unseres Wirtschaftslebens zu Hilfe zu kommen. In deutschen Ländern wird jetzt auf allen Gebieten, die für den Krieg und für die Aufrechterhaltung unseres inneren wirtschaftlichen Lebens notwendig sind, in einer Weise gearbeitet, die jeden unbesangenen Parteiter in Erstaunen setzen muß. In unferen Bergwerken, auf unseren Hochöfen, in unferen Walzwerken und Hütten, in fast allen großen Zweigen unserer Fabrikatätigkeit, in der Landwirtschaft, überall wird rüstig geschafft. Viele neue Fabrikationsanlagen sind geschaffen worden oder im Entstehen. Unsere Verkehreswage zu Wasser und zu Land sind in vollem Tätigkeits. Unser Handel muß sich für den inneren Verkehr in häßlicher Weise anpassen. Nur wenige Zweige des Wirtschaftslebens, wie der Einfuhr- und Ausfuhrhandel, der Wohnungsbau, sind von diesem allgemeinen wirtschaftlichen Tum ausgelossen oder, wie die Biererzeugung, in ihrer Tätigkeit wesentlich eingeschränkt.

Dabei haben wir in bezug auf die Beförderung mit Rohstoffen, Futter- und Düngemitteln und vergleichbar großen Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, um der Stand unserer Baluta, ungünstig beeinflußt namentlich durch das Auftreten unseres überseelischen Handels, hat uns für den Teil unserer auswärtigen wirtschaftlichen Beziehungen, den wir noch aufrechterhalten können, mancherlei Einschränkungen bereitet. Trotzdem ging und geht das wirtschaftliche Leben Deutschlands, vielfach zwar in anderer Art und Richtung, aber mit alter deutscher Schaffenskraft und Schaffenslust weiter und vorwärts und an nicht wenigen Stellen sogar aufwärts. Wir halten nicht nur durch, sondern wir legen zum Teil den Grund zu neuen Wirtschaftsmöglichkeiten. Ein allgemeines Moratorium haben wir verneinen können, wenn auch im einzelnen Einschränkungen von Verpflichtungen eingetragen sind. Unser Reichsbankkontor ist jetzt noch nicht so hoch, wie wir ihn in kritisches Friedensjahr wiederholt erlebt haben. Mehr als sonst wird im Volke vom Ertrage der wirtschaftlichen Arbeit gespart. Fünfundzwanzigseinthalb Millarden Mark

Aufsanleihen sind vom deutschen Volke bereits aufgebracht. Das alles sind Zeichen einer wirtschaftlichen Kraft, die Freunde und Feinde des deutschen Volkes nicht erwartet haben.

Biel hat zur Durchführung alles dessen beigetragen, die freiwillige Selbstbeschränkung und die erzwungene Einsengung des Verbrauchs. Denn auch das, was wohl heutzutage bei einem großen Volke am schwersten ist, die Regelung des Verbrauchs durch gesetzliche Anordnungen und behördliche Maßnahmen, haben wir gewagt und uns gleichzeitig durch bestimmte Organisationen bemüht, auf Ergänzung unserer Vorräte an Nahrungsmitteleinheiten bedacht zu sein. Auch diese Aufgabe ist im ganzen gelungen. Von einer Not kann keine Rede sein. Die Beschränkungen, die der einzelne sich auferlegen muß, werden fast ausnahmslos willig getragen. Man erkennt sie als notwendig an. Jeder sagt sich, daß wir, die wir im Lande bleiben müssten, nicht beanspruchen können, in derselben Weise wie sonst zu leben und uns zu ernähren in einer Zeit, in der Taufe und aber Taufe unserer Volksgenossen draußen höchst Gefahren, Anstrengungen und Opfer auf sich nehmen und Blut, Gesundheit und Leben zu unserem Schutz einzufügen müssen. Auch auf dem Gebiete des Verbrauchs hat man die Bewegungsfreiheit einchränkt oder aufzehben und den sonst wichtigsten Regulator des Verbrauchs, die freie Preisbildung, in weitem Umfang auszuschalten zu lassen geglaubt. Manches steht sich dazu sagen. Februargriffe sind auch hier und hier vielleicht mehr, als auf dem Gebiete der Sachgütererzeugung, vorgekommen. Über darüber kann man nicht öffentlich reden. Unser Volk hat sich jedenfalls dadurch nicht beirren lassen, zu tun, was die Stunde fordert, und nur ganz wenige können sich in die veränderte Sachlage nicht finden. Sie bedeuten nichts für das Gesamtbild.

Das ist in großen Zügen der Zustand, in dem sich unser wirtschaftliches Leben jetzt befindet. Es ist nach allem nicht zu zweifeln, daß wir der zweiten großen wirtschaftlichen Kriegsaufgabe, der Aufrechterhaltung und wirtschaftlichen Ausgestaltung der Kriegswirtschaft, auch weiterhin gerecht werden, solange der Krieg dauert. Vor uns steht die dritte Aufgabe, die Überleitung der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft. Wir wissen noch nicht, wann wir sie praktisch angegriffen müssen. Aber eines ist nötig, rechtzeitig auch hierfür die geeigneten Wege zu suchen. Es handelt sich nicht um einen Umbau, sondern um einen Umbau der Kriegswirtschaft. Die unmittelbaren Kriegsbedürfnisse werden wieder zurücktreten. Die Friedensbedürfnisse, die zum Teil haben zurückgestellt werden müssen, werden wieder ihr Recht und ihre Berücksichtigung verlangen. Aber wir werden den Umbau nicht ganz ungeziert vollziehen können. Der brennende Haß, den gerade dieser Krieg erzeugt hat, wird noch nadmachen. Hat man uns militärisch nicht besiegen können, so wird man doch eine Zeitlang versuchen, uns das wirtschaftlich entgelten zu lassen. Es wird's nicht dauern. Es ist heute nicht mehr möglich, daß sich große Verbrauchs- und Erzeugungsgebiete dauernd gegeneinander abscheiden. Die wirtschaftlichen Beziehungen mit neutralen und später auch mit den jetzt feindlichen Ländern werden von selbst nach und nach wieder ausleben. Aber vielleicht geht's langsam, als mancher erwartet. Wir tun flog, uns auch hier zu das weniger Günstige einzurichten. Hierfür haben wir aus dem Kriege viel gelernt. Wir haben nicht nur Einrichtungen getroffen und Bestimmungen erlassen, die auch in der Übergangszeit noch von Wert sein können; wir sind während des Krieges auch auf manche Maßregel gekommen, die des Kriegs dauernder Verwerbbarkeit in sich tragen. Wir werden uns weiter zu jagen wissen in das Bedürfnis des Ganzen, wenn es sich als notwendig erweisen sollte, mit dem Eintritt des Friedens nicht sofort die volle Freiheit des wirtschaftlichen Lebens wiederherzustellen, sondern mancherlei Beschränkungen zunächst aufrechtzuerhalten, um den überragenden wirtschaftlichen Bedürfnissen zuerst Befriedigung zu sichern. Vor allem haben wir im Kriege gelernt, daß der innere Markt, der überbaupft das dauerhafteste Fundament des wirtschaftlichen Lebens eines großen und mit reichen Produktionsmöglichkeiten ausgerüsteten Volles ist, in sich stark genug ist, um uns in den Jahren des Übergangs vor erneuten Störungen und Schwierigkeiten zu bewahren. Mehr noch als bisher werden wir ihm auch später Beachtung schenken müssen, ohne uns in eine verdroßene Abschließungspolitik gegen andere Volkswirtschaften zu verlieren.

Hatten wir ein Zentralorgan, das die wirtschaftliche Beförderung auf jedem möglichen Krieg in der Hand hätte, so würde dieses auch die gegebene Stelle zur Leitung aller der Arbeiten, Maßnahmen und Einrichtungen sein, die uns aus der Kriegswirtschaft nach und nach wieder in die Friedenswirtschaft zu führen haben. Jetzt müssen wir die Aufgabe aus anderem Wege, durch das Miteinander und Mitteln aller großen wirtschaftlichen Organisationen, zu bewältigen suchen. Unser "Militarismus" wird es uns ermöglichen, auch auf diesem Wege zum Ziele zu kommen. Haben wir erst den Übergang hinter uns, dann wird es wieder stark aufwärts gehen im deutlichen Wirtschaftsleben.

Aber eins sollten wir nicht vergessen: Solche Kraften proben, wie wir sie diesmal auf wirtschaftlichen Gebieten von unserem Volle verlangen müssen, werden mit dem weiteren Wachsen unseres Volkswirtschafts, die wir nach den Erfahrungen des Krieges zur höchsten Leistungsfähigkeit steigern müssen, immer schwieriger zu verwirklichen sein, wenn sie ohne genügende Vorbereitung gefordert werden müssen. Wir sind nicht sicher, ob es bei einem späteren Kriege uns wieder so gelingen würde wie jetzt, wenn wir nicht rechtzeitig Vorberechnungen treffen. Deshalb ist, man auch in einzelnen die Durchführung schwierig sein, der Gedanke berechtigt, mit Hilfe unserer organisierten und im Kriege durchaus bewährten amtlichen und freien wirtschaftlichen Interessenvertretungen eine sachverständige Zentralstelle zu schaffen, die in engster Führung mit den militärischen und sonstigen zuständigen Organen des Reiches und der Bundesstaaten ständig die



Der Winter in den Bögen: Weg zu einer Infanteriestellung am Hartmannswegtopf. Nach einer Zeichnung des zum Kriegsdienst im Gefäß aufgezogenen Sonderdetachement des Leipziger "Illustrirten Zeitung". Martin Große.

wirtschaftlichen Maßnahmen, Anordnungen und Einrichtungen, Aus- und Umgangstungen zu überlegen und vorzubereiten hat, die nötig sind, um das innere deutsche Wirtschaftsleben leistungsfähig zu erhalten, falls es einer oder mehreren fremden Nationen wieder in den Sinn kommen sollte, das Schwert gegen uns zu ziehen. Das ist es, was man bildlich als "wirtschaftliche Generalstab" bezeichnet.

Wirtschaftlich ungünstig darf uns ein keiner wieder finden. Wir Deutschen dürfen nicht vergessen, daß alles, was tüchtig ist auf Erden, immer Nieder und Hasser hat. Nur ein Volk, das auf allen Gebieten, militärisch und wirtschaftlich, geistig und sittlich, stark und gesund und immer wachsam ist, kann sich auf die Dauer in der Welt behaupten.

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der zweiten Umzugsfahrt.)

8. Februar 1916.

Ein deutsches Flugzeuggruppenwader griff die Bahnanlagen von Poperinge und englische Truppenlager zwischen Poperinge und Dixmude an. Es führte nach mehrfachen Kämpfen mit dem zur Abwehr aufgestiegenen Gegner ohne Verluste zurück.

Nordwestlich von Lar-

nopol griffen die Russen in der Nacht von gestern auf heute einen der vorgeschobenen österreichisch-ungarischen Infanteriestützpunkte wiederholten an. Es gelang ihnen vorübergehend, einzudringen, jedoch wurden sie nach kurzer Zeit wieder hinausgeworfen.

9. Februar 1916.

Westlich von Vimy stürmten unsere Truppen die erste französische Linie in 800 m Ausdehnung, machten über 100 Gefangene und erbeuteten 5 Maschinengewehre. — Südlich der Somme sind die Franzosen abends wieder



Gefangene Franzosen warten auf den Abtransport.

Streitkräfte haben den Ismt-Fluß überschritten und den Ort Preza und die Höhen nordwestlich davon besetzt.

Der Feind, aus Reihen serbischer Verbände, italienischen Verbänden und Zöllnern Stadt Bajsa bestehend, vertrieb den Kampf und wich gegen Süden und Südosten zurück. Nur bei der Besetzung des Ortes Bajsa (8 km nordwestlich von Titana) kam es zu einem kurzen Gefecht.

Auf der Combes-Höhe gesetzten wir durch Sprengung einen feindlichen Minenstollen ab. Französische Sprengungen nur südlich von Tentes (in den Vogesen) blieben erfolglos.

die im Hafen liegenden italienischen Dampfer erfolgreich mit russischen Angriffen in der Gegend von Illust (nordwestlich von Dünaburg) sowie gegen die am 6. Februar von uns genommene Feldwachstellung an der Bahn Baranowitschi-Ljachowitschi wurden abgewiesen.

Die Vortruppen der in Albanien operierenden k. u. k.

Die Russen entwölften gestern in Wolhynien und an der ostgalizischen Front erhöhte Tätigkeit gegen die österreichisch-ungarischen Vorposten. Bei der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand führten sie wiederholte und an verschiedenen Stellen Aufklärungsabteilungen bis zur Stärke eines Bataillons gegen die k. u. k. Sicherungsabteilungen vor. Es kam zu heftigen Vorpostenkämpfen, die auch die Nacht über fort dauerten und tödlich mit der völligen Vertreibung des Feindes endigten.

An der bosnischen Grenze war kroatische Landwehr ein russisches Bataillon aus einer gut ausgebauten Position gegen die Stellungen zurück.

Um Nachmittag des 9. Februar belegten einige unserer Marinestruze den Hafen, die Fabrik anlagen und die Kasernen von Ramsgate, südlich der Themsemündung, ausgiebig mit Bomben.

Die „König“ meldet von der holländischen Grenze: Bei dem letzten Luftangriff auf England sind außer dem englischen kleinen Kreuzer „Caroline“ auch die beiden Torpedobootszerstörer „Eden“ und „Ritch“ auf dem Humber gefallen. Die beiden Zerstörer stammen aus den Jahren 1903 bis 1905, hatten 550 bis 600 t und je 70 Mann Besatzung.

10. Februar 1916.

Nordwestlich von Vimy entrichten unsere Truppen den Franzosen ein größeres Grabenstück und gewannen in der Gegend von Neuville einen der früher verlorenen Trichter zurück. 52 Gefangene und 2 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand.

Südlich der Somme wurden mehrfache französische Stellungen abgefallen. Hart nördlich Bucquincourt gelang es dem Feinde, in einem kleinen Teil unseres vorerst verlorenen Grabens Fuß zu fassen.

Auf der Combes-Höhe gesetzten wir durch Sprengung einen feindlichen Minenstollen ab. Französische Sprengungen nur südlich von Tentes (in den Vogesen) blieben erfolglos.

Nr. 3792.

Nr. 3792.

Illustrirte Zeitung.

Die Russen entwölften gestern in Wolhynien und an der ostgalizischen Front erhöhte Tätigkeit gegen die österreichisch-ungarischen Vorposten. Bei der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand führten sie wiederholte und an verschiedenen Stellen Aufklärungsabteilungen bis zur Stärke eines Bataillons gegen die k. u. k. Sicherungsabteilungen vor. Es kam zu heftigen Vorpostenkämpfen, die auch die Nacht über fort dauerten und tödlich mit der völligen Vertreibung des Feindes endigten.

An der bosnischen Grenze war kroatische Landwehr ein russisches Bataillon aus einer gut ausgebauten Position gegen die Stellungen zurück.

Um Nachmittag des 9. Februar belegten einige unserer Marinestruze den Hafen, die Fabrik anlagen und die Kasernen von Ramsgate, südlich der Themsemündung, ausgiebig mit Bomben.

Die deutsche Regierung gibt in einer Denkschrift bekannt, daß feindliche Kaufkraftschiffe, die mit Geschützen bewaffnet sind, kein Recht mehr darauf haben, als Friedliche Handelschiffe angesehen zu werden. Die deutschen Seestreitkräfte werden daher nach einer kurzen, den Interessen der Neutralen Rechnung tragenden Kürze den Befehl erhalten, solche Schiffe als Kriegsführende zu behandeln. Die deutsche Regierung gibt den neutralen Mächten von dieser Sachlage Kenntnis, damit sie ihre Angehörigen warnen können, weiterhin ihre Berlin oder ihr Vermögen bewaffneten Kaufkraftschiffen der mit dem Deutschen Reich im Kriege befindlichen Mächte anzuvertrauen.

11. Februar 1916.

Nordwestlich von Vimy machten die Franzosen nach Stundenlanger Artillerievorbereitung viermal den Versuch, die dort verlorenen Gräben wiederzugewinnen. Ihre Angriffe schlugen sämtlich fehl.

Auch südlich der Somme konnten sie nichts von der verlorenen Stellung wiedergewinnen.

Nördlich des Dryswjat-Sees wurde der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung abgewiesen.

Die Tätigkeit feindlicher Erkundungsstruppen gegen die Front der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand dauert an. Die k. u. k. Sicherungsabteilungen wiesen die Russen überall zurück.

Die in Albanien vorrückenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte haben am 9. Februar Tirana und die Höhen zwischen Preza und Bazar Sfat besetzt.

In der Nacht vom 10. zum 11. Februar trafen bei einem Torpedoboottorpedo unser Boote auf der Doggerbank, etwa 120 Seemeilen östlich der englischen Küste, auf mehrere englische Kreuzer, die alsbald die Flucht ergreiften. Unsere Boote nahmen die Verfolgung auf, versetzten den neuen Kreuzer „Arabis“ und erzielten einen Torpedotreffer auf einem zweiten Kreuzer. Durch unsere Torpedoboote wurden der Kommandant der „Arabis“, former 2 Offiziere und 21 Mann getötet. Unsere Streitkräfte haben keinerlei Verluste erlitten.

12. Februar 1916.

Nach heftigstem Feuer auf einen großen Teil unserer Front in der Champagne griffen die Franzosen abends östlich des Gebüts Marigny de Champagne (nordwestlich von Magis) an und drangen in einer Breite von noch nicht 200 m in unsere Stellung ein.

Auf der Combes-Höhe besetzten wir den Rand eines vor unserem Graben von den Franzosen gesprengten Trichters.

Gestern wurden von den k. u. k. Truppen abermals zahlreiche russische Aufklärungsabteilungen abgewiesen.

Vom Feind unter schwerem Artilleriefeuer genommen, mußte in den Nachmittagsstunden die Vorpostenstellung nordwestlich Tarnopol geräumt werden. Die Russen setzten sich in der verlassenen Stellung fest, wurden aber in der Nacht durch einen Gegenangriff im heftigsten Kampfe wieder hinausgeworfen.

Admiral v. Pohl.

Bon Konteradmiral z. D. Schlieper.

Ges liegt mir herbe Wehmuth darin, Männer auf der Höhe ihres Werkes, ihres segenreichen Schaffens plötzlich zusammenbrechen zu sehen, gerade dann, wenn ihr ganzes Tun und Trachten auf ein hohes Ziel ununterbrochen gerichtet war. Auch hier ist so gewesen beim Scheiden dieses hochverdienten Flaggoftäters, auch hier bei dem deutschen Flottenchef, Admiral v. Pohl. „Es traf ihn mitten auf der Bahn“ — traf ihn, als er das Schönste, das Erhabenste, das ihm je als Seefotzler vorwieweinen konnte, gerade da, als er seine Flagge als Chef der deutschen Flotte in diesem Weltkriege führen durfte.

Illustrirte Zeitung.

1. Offizier S. M. S. „Hansa“ war ich daran beteiligt unter immer größerer Schwierigkeit heftige Kämpfe mit den Boxern, später mit den chinesischen Regulären zu bestehen hatten, wurde beschlossen, endgültig die starken Tann-Forsts in Beifang zu nehmen. Dies war stets von dem klar schwanden, deutlichen Geschwaderchef (v. Bendemann) als unabdingbarer Naturnotwendigkeit hervorgehoben. Man spricht endlich zur Tat, bei dem Kapitän Lanz („Altis“) die Seele des Unternehmens war, und wo es dann nach erfolgreicher Beschiebung der „Hansa“ Kommandant, Kapitän Pohl, mit stürmender Hand, gefolgt von dem Reserve-Landungskorps der deutschen und verbündeten Schiffe, die Bereitstellungen in Beifang nahm. Die deutsche Flagge wurde gehisst und auch die der anderen Nationen.

Der Schlüssel zum Wege nach Peking war in unseren Händen. Später eilte Pohl mit einer anderen Marinegruppe in äußerst anstrengenden Marschen nach der chinesischen Hauptstadt und hielt am 18. August seinen Einzug. Von China zurückgekehrt, trat Pohl zunächst wieder Dienst im alten Dienst der Reichsmarine, wurde dann Kommandant verschiedener Linienschiffe, später zweiter Admiral, Befehlshaber der Aufklärungsschiffe, Inspekteur der Schiffsschiffartillerie und wurde dann zum Chef des Ersten Geschwaders ernannt. Hier wirkte er drei Jahre lang an wichtiger Stelle, die ihn besonders befähigte, später die höchste auf dem Wasser zu belieben.

Reichs-Ehren sind dem Dahmengeschlecht von seinem Obersten Kriegsherrn aufgetragen worden. Er wurde später geadelt, erhielt zugleich die Ernennung zum Chef des Admiralsstabs, auf welchem Posten er sich bei Ausbruch des Weltkrieges befand, und den er dann später gegen den Flottenchef eintauchte.

Schwer traf ihm in dieser bevorzugten Stellung die jähre Kunde von dem Heldentum seines einzigen Sohnes, der an der Spitze seiner tapferen Gardesoldaten auf dem Felde der Ehre blieb. Ein gar junges Blut, aber ein „preußischer Leutnant“, wie ihm immer Bismarck im Geiste vor sich sah. —

Der verstorbene Admiral war seit 1893 verheiratet. Neben der schwangeren Gattin weinen noch zwei Töchter an seiner Bahre. Pohl hat sich den Anloß zu seiner Krankheit während des Krieges durch einen Autounfall in Wilhelmshaven geholt, als er sich auf einer Dienstfahrt befuhr. Hierüber erlittenen innerlichen Kontusionen hat wohl stets an seine Wiederherstellung hindern, zu wenig Beachtung geschenkt, und er ist dann an der plötzlich eingetretene schweren Erkrankung gestorben.

Die Teilnahme ist eine allgemeine; wir lassen von den Beileidsworten seines Obersten Herrn, auch der Großherzog von Oldenburg sowie sofort der Gattin Worte des Mitgefühlens.

Das eine ist unbestritten, die Marine, die Flotte verliert viel mit seinem Ableben. Uns aber, die wir ihn in jener groben Zeit im fernen Osten unseres Kommandanten benötigen, dem wir gerne folgen durch die und dünne, durch Sturm und Sonnenhitze, uns alten Hanseaten ist gar web uns Herz. Er war nicht allein unser tapferster, nie versagender Vorgesetzter, er war uns auch stets ein freundlicher Kommandant, der mit uns froh war im fröhlichen Kreise und ein Herz voll menschlicher Teilnahme zeigte, wenn Frau Sorge an die oder jene Kammertröste pochte. Darum: „Müssen ab zum Hebel“ für unsere alten Kommandanten. Möchte er in Frieden ruhen, er hat so manche Nacht für uns gewacht.

Das Recht des Heeres in Feindesland.

Von Geh. Ratsrat Professor Dr. Josef Kohler, Berlin.

Die Rechtsverscheinungen, die eintreten, wenn ein Heer des Krieges zusammen. Der Krieg ist ein Kampf von Staat gegen Staat, worin der eine Staat den anderen zwingen will, sich ihm vollständig oder teilweise unterzuordnen und seinem Willen zu gehorchen. Der Krieg ist also ein Verhältnis von Staat gegen Staat, nicht ein Verhältnis von Volk gegen Volk. Ein jeder Staat wirkt durch seine Organe, und diese Organe sind die Krieger, die Soldaten, die Mannschaft. Wenn daher die Krieger in das feindliche Gebiet eintreten, so tun sie es als Organe des kriegerischen Staates, und es ist der kriegerische Staat selber, der den anderen mit militärischen Operationen überzieht. Daher die notwendige Konsequenz: die Krieger dürfen völkerrechtlich ihrem Staat, nicht dem Staat verantwortlich, in den sie einzutreten; in bezug auf den kriegerischen Staat sind sie immun, und zwar propositus wie

Gefangene Franzosen auf dem Marsch durch Bouziers.

Vom westlichen Kriegschauplatz: Bei den letzten deutschen Vorstößen in der Champagne bei Tihure gefangene Franzosen. (Gophot, Eberth, Cassell.)

Ein herber Verlust der deutschen Marine: Admiral Hugo v. Pohl, der bisherige Flottenchef, † am 23. Februar. (Phot. R. Dibdin, Berlin-Charlottenburg.)





Bössenroth Doggerbank 11.2.16.

Ein erfolgreicher Vorstoß deutscher Torpedoboote in die Nordsee in der Nacht vom 10. zum 11. Februar: Die Vernichtung des neuen englischen Kreuzers „Arabis“ in dem Gefecht auf der Doggerbank etwa 120 Seemeilen östlich der englischen Küste.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Flotte zugelassenen Marinemaler Carl Bössenroth.

Bei dem Vorstoß wurde noch ein zweites englisches Kriegsschiff durch einen Torpedotreffer versenkt. Von der Besatzung der „Arabis“ sind der Kommandant des Schiffs, der Schiffsoffizier, ein weiterer Offizier, ein Decksoffizier und 27 Mann von uns getötet worden. Hieron sind auf der Rückfahrt der Schiffsarzt und drei Mann gestorben. Unsere Streitkräfte haben leichtenet Beschädigungen oder Verluste erlitten.

materiell rechtmäßig. Sie können daher für dasjenige, was sie als Krieger im Invasionengebiete getan haben, von diesem nicht vor Gericht gezogen werden, solange sie Kriegerorgane ihres Staates sind; aber auch wenn sie aufgehört haben, es zu sein, können sie für die Vergangenheit nicht verantwortlich gemacht werden, weder strafrechtlich noch auch zivilrechtlich. Der kriegsgefechtete Staat hat seine Befugnis, ihre Handlungen ihnen gegenüber zur rechtlichen Beurteilung zu ziehen; wenn er sich völkerrechtlich für verletzt erachtet, so hat er dies dem feindlichen Staat und nicht diesem gegenüber zur Geltung zu bringen.

Diese geradezu grundfältige Regel des Völkerrechts ist, wie so viele andere, von unseren Feinden verkannt und verlebt worden. Es ist eine unbegreifliche Überhebung,

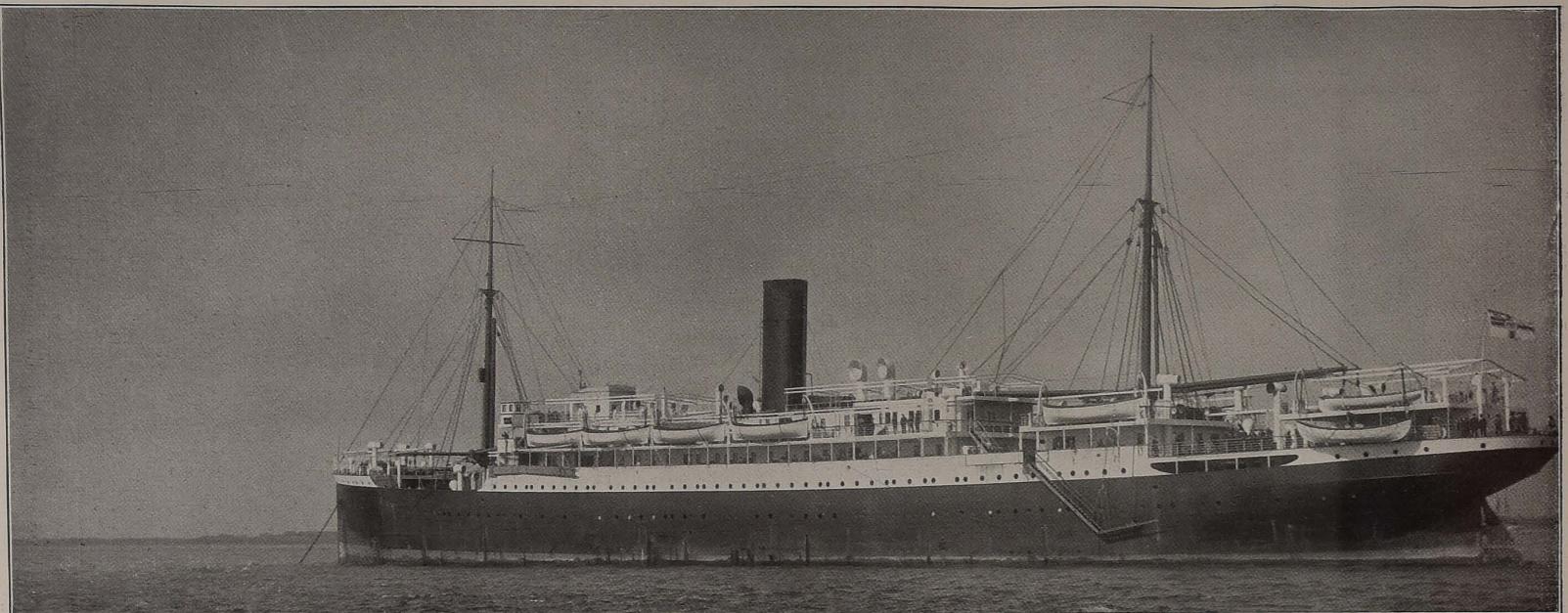
wenn der französische Staat geglaubt hat, gegen eine deutsche Patrouille, die in Gefangenschaft geriet, etwa wegen erfolgter Sachverlehung oder wegen Requisitionen vorgehen zu dürfen, und geradezu wahnhaft ist es, wenn in England debattiert worden ist, ob man wegen der Beschießung von Hartlepool ein Strafverfahren gegen deutsche Admirale oder Minister einleiten könne. Gegen derartige Törheiten ist nichts weiter zu sagen, als daß, wer Verminft und Wissenhaft verachtet, weil er nur nach gedenkt, um unbefindlich weiterdringen zu können, aber auch die Zerstörung von nicht befestigten Gebieten, soweit hierdurch die kriegerischen Operationen gefördert werden. Dies ist alles selbstverständlich und liegt in der Natur des Krieges;

soll geschwächt werden durch Besetzung feindlicher Gebiete,

durch Übernahme der staatlichen Güter und Militärausrüstungen und durch Ausübung von Herrschaftsrechten im fremden Lande. Die Herrschaftsrechte sollen die Funktion des feindlichen Staates abmildern, zugleich aber auch der Invasionsträger die Möglichkeit bieten, die kriegerischen Operationen fortzuführen. Damit steht in Verbindung die Befugnis der Zerstörung, die eintritt, wo überall die für die Operationen nötig oder förderlich erscheint; vor allem also die Zerstörung befestigter Werke, um unbefindlich weiterdringen zu können, aber auch die Zerstörung von nicht befestigten Gebieten, soweit hierdurch die kriegerischen Operationen gefördert werden. Dies ist alles selbstverständlich und liegt in der Natur des Krieges;



Die Rettung der Überlebenden des von unseren Torpedobooten in dem Gefecht auf der Doggerbank in der Nacht vom 10. zum 11. Februar vernichteten englischen Kreuzers „Arabis“. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Flotte zugelassenen Marinemaler Kurt Hassenkamp.



Der am 15. Januar bei den Kanarischen Inseln von einem deutschen Kriegsschiff gefesselte englische Passagierdampfer „Appam“ als deutsche Preise unter deutscher Flagge in den nordamerikanischen Gewässern bei Norfolk. (Phot. International Film Service, New York.)

ein solches Tun ist nicht etwa entschuldbar, sondern es ist berechtigt; solange die Kriegsführung berechtigt ist, sind auch die Mittel berechtigt, die nötig sind, um den Feind zu überwinden.

Soweit durch derartige Zeiträume Private in ihrem Vermögen geschädigt werden, müssen sie es gegenüber dem feindlichen Heere einfach dulden; sie haben keinen Anspruch gegen den gegnerischen Staat auf irgendwelche Entschädigung. Ob sie einen solchen gegen ihren eigenen Staat haben, ist eine nicht völkerrechtliche, sondern staatsrechtliche Frage. Einen derartigen Anspruch zu gewähren, entspricht allerdings der Billigkeit; denn wenn der einzelne für den eigenen Staat leidet, so soll ihm sein eigener Staat aufhelfen.

Etwas anders verhält es sich mit der Heranziehung von Privaten bei Requisitionen. Requisitionen bestehen darin, dass die Invasionssarne von Privaten Nahrungsmittel oder Ausrüstungsstücken für das Militär einzieht.

Zuerst erfolgte dies, ebenso wie die Zerstörung, ohne Entschädigung; heutzutage ist der Grundsatz der Enteignung maßgebend: die Requisitionen sollen den Privaten entweder bar bezahlt oder es sollen ihnen Gutscheine gegeben werden, gegen die sie seinerzeit Zahlung erwarten können. Die Entziehung der Gutscheine ist aber keine Pflicht des Requisitionistates, er müsste denn im Friedensvertrag die Entziehung übernehmen; vielmehr hat, wie vorhin, der eigene Staat seine Bewohner zu entschädigen; der Gutschein hat nur die Bedeutung, dass einzelnen zu bezeichnen und die Summe anzugeben, für die der einzelne beteiligt ist; dementsprechend hat dann der eigene Staat die Leistungen ebenso zu vergüten, wie er den Privaten sonst für die Schäden des Krieges Erstaat leisten soll.

Lächerlich ist es, aber zugleich auch tragisch, wenn man Requisitionen mit Blümddungen verwechselt hat. Blümddung ist, was eingeschüchtert weggenommen wird; Requisition ist, was weggenommen wird für die Bedürfnisse des Heeres. Wenn französische Gerichte es sich herausgenommen haben, Ärzte und Krankenpfleger als Blümderer zu behandeln, weil sie Medikamente oder Verbandzeug requirierte haben, so sind derartige Urteile eine Schande für die Nation. Sollten sie es auch übersehen haben, Gutscheine auszugeben, so ist dies nur ein formeller Mangel, der aber

der Requisition ihren Charakter nicht nimmt. Requisitionen sind eben berechtigt, weil sie notwendig sind: ein Heer kann ohne Requisitionen bestehen, und wenn es völkerrechtlich gestattet ist, in das fremde Gebiet einzudringen, so muss es auch gestattet sein, zu requisieren. — Neben den Sachverleihungen des Krieges stehen die persönlichen Gewalttätigkeiten. Sie sind im Rechte des Krieges enthalten: ein Heer soll das andere schlagen und womöglich vernichten; dadurch soll der feindliche Staat überwunden werden. Vernichtet oder verjagt man seine Heere, dann steht das Land der Invasionssarne offen. Welch Mittel angewendet werden, um den Feind zu schlagen, steht dem Kriegsführenden völlig anheim, nur mit den einen wichtigen Beschränkung, dass keine unangemessenen Qualen oder Menschenhäßlichkeiten bewirkt werden sollen, sondern nur solche, die den Zwecken des Krieges entsprechen. Es sollen also beispielsweise keine Brandungsläufe gebraucht, es sollen keine vergifteten Waffen angewendet werden usw. Im übrigen ist die Menschenacht und die Bewunderung das Recht des Kriegsführenden; sie hat also nicht den Charakter einer Rechtsverletzung, und wenn späterhin Soldaten zu Kriegsgefangenen gemacht werden, so können sie wegen derartiger kriegerischer Handlungen nicht in Anspruch genommen werden; auch abgesehen davon, dass bereits oben über die Immunität gesagt worden ist: sie können es schon deswegen nicht, weil ihre ganze Tätigkeit eine vollständig berechtigte und durch die Gesetze des Krieges gerechtfertigte war; sie war ihr Recht, sie war sogar ihre Pflicht! — Von großer Bedeutung ist aber hierbei der obige Gesichtspunkt, dass der Krieg nur gegen den Staat und seine Organe, nicht gegen seine Bevölkerung geführt wird. Allerdings kann auch die Bevölkerung nicht immer geschont werden. Wo Sachzerstörungen im Interesse der militärischen Operationen erforderlich sind, ist es möglich, dass auch Private körperlich darunter leiden, wenn sie sich in den Gebäuden oder in der überwältigten Stadt befinden; man kann eine militärische Operation nicht daran scheitern lassen, dass möglicherweise solche Nebenwirkungen gegenüber Privaten erfolgen. Abgesehen davon wird der Krieg von Heer gegen Heer, nicht vom Heer gegen die Privatleute geführt; diese sollen keine



Zur Bewaffnung der feindlichen Handelsschiffe: Eins der beiden an Bord des Passagierdampfers „Giuseppe Verdi“ befindlichen Geschütze.

Nach einer im Hafen von New York gemachten photographischen Aufnahme von George Grantham Bain.



Eine Matrosenabteilung in Flandern mit belgischen Hundegespannen zum Abtransport der erbeuteten Maschinengewehre.

(Phot. A. Groß, Berlin.)



Hinter der Front im Osten: Gefangene Russen auf dem Markt einer kleinen russischen Stadt.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz tätigen Kriegsmaler Professor Karl Storch.

Feindseligkeiten erdulden, man soll sie ihrer Wege ziehen lassen. Dies gilt aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Privatpersonen vom Kampfe fernbleiben und nicht in den Krieg mit eingreifen. Tun sie es doch, so steht ihre Tätigkeit außerhalb des Kriegsrechts: der Feindfreu ist kein legaler Kämpfer, sondern ein Mörder und hat die Verurteilung, als Mörder zu gewürtigen. Allein er lädt noch eine weitere Blutschuld auf sich: die Reaktion gegen das Feindfreutum kann bei der Strafverfolgung nicht stehen bleiben: das Feindfreutum ist für das Invasionstheuer eine furchtbare Gefahr, gegen die es sich wehren darf und im Interesse der kriegerischen Operationen wehren muß; täte es dies nicht, so würde es die Pflicht gegen den eigenen Staat verletzen, der für eine mögliche Unserlichkeit seines Heeres sorgen muß. Die Gegennachregeln sind durch die Lage der Sache gegeben: nicht immer ist es möglich, den Vater sofort ausständig zu machen; andererseits ist Schrecken und Terrorismus gewöhnlich das einzige Mittel, umnehmerbetörten Bevölkerung gegen-



Holztransport zum Heizen der Unterstände.



Beobachtungsposten im verschneiten Wald.

über zur Geltung zu bringen, daß sie kein Recht hat, für ihr Land und Gut gegen die Invasionstruppe vorzugehen. Und wenn ein Lord George gelangt hat, die belgische Bevölkerung habe das Recht gehabt, sich gegen "Einbrecher" zu wehren, so hat er damit nur gezeigt, daß er im Völkerrecht wie in anderen Dingen ein völliger Ignorant ist. Die Gegenwirkung gegen das Feindfreutum gehört zu den sogenannten Repressalien. Zwar ist es in allgemeinen Grundsatz, daß nicht die ganze Bevölkerung für die Taten einzelner büßen soll; allen dieser Grundsatz kann nicht gelten, wenn gezielte Verhältnisse eintreten, nicht in Zeiten des Kampfes; in diesen kann man nicht dringend genug betonen, daß die Bevölkerung als Ganze haftet; es ist Sach der Gemeinden, es ist Sach der einheimischen Regierung, alle Vorkehrungen zu treffen, um derartige Feindfreutätigkeiten zu verhindern. Tun sie es nicht, so hat eben das Ganze dafür einzufehen und das Ganze unterliegt dem Rechte der Repressalien. Das Schicksal Löwens war daher

Eine Panjeschlittenkolonne auf der Fahrt zur Front.
Winterleben unserer Truppen im Osten.

ein wohlberechtigtes, ja sogar noch ein sehr mildes, denn das damalige Attentat auf die in Ruhe weilenden Soldaten war geradezu unehörlich und spottete jeder Beschreibung, und wenn die schamlosen Feinde uns daraus einen Vorwurf machen wollten, so haben sie damit nur ihren eigenen Niedertritt bewiesen. Sie hätten im entsprechenden Fall gewiß in schredlicher Weise gehandelt. Ein anderes, auch heutzutage noch unentbehrliches Mittel, sich in solchem Falle gegen die Bevölkerung zu wehren, ist das Mittel der Geizeln: man nimmt einige Honorationen des Ortes in seine Gewalt, von denen manglaut, daß sie die besondere Achtung und Rücksicht der Bevölkerung genießen, und droht, sie zu ersticken, wenn ein Attentat gegen die Truppen verübt wird. Dazu ist man völkerrechtlich befugt; man ist auch befugt, Ernst zu machen und Geißeln zu erütteln, sobald die Bevölkerung die Feindfreiheit begeht. Bei dem Krieg kann eben der individualistische Standpunkt, der sonst gilt, wonach der einzelne nur für sich haftet, nicht durchgeführt werden; es wäre sonst unmöglich, in-



Vor verschneiten Waldunterständen hinter der Front.

mittler einer feindseligen Bevölkerung Krieg zu führen. — Einen neuen Charakter nimmt die Tätigkeit des siegreichen Staates an, wenn Teile des feindlichen Gebietes so besetzt werden, daß die inländische Verwaltung lahm dantiderichtet. Es würde unserer Kulturoberung widersprechen, wenn dieses Landesgebiet einfach staatenlos wäre und die notwendigsten menschlichen Interessen daniederlagen. Daher muß eine Art von Polizei, eine Art von Verwaltung geschaffen, es muß das Eigentum geführt, und es muß alles dasjenige vorgeschafft werden, was nötig ist, um ein vernünftiges Leben unter die Bevölkerung zu bringen. Dem entspricht der völkerrechtliche Grundfaß; ein Staat, der ein feindliches Gebiet in der Art besetzt, daß die inländische Herrschaft lahngelagert ist, übernimmt die Herrschaftsrechte und Herrschaftspflichten; er übernimmt allerdings noch nicht die definitive Herrschaft, denn diese erlangt er erst mit Beendigung des Krieges, aber er übernimmt die provisorische Herrschaft. Doch dies gehört nicht mehr zu unserem Thema; denn ein auf solche Weise okkupiertes Gebiet ist für uns nicht mehr Feindesgebiet, es ist, wenn auch nur interimistisch (bis auf weitere Entscheidung bei Beendigung des Krieges) unser eigenes Herrschaftsgebiet.

Soweit daher der okkupierende Staat regiert, darf ein anderer Staat, insbesondere also der eigene Staat nicht hineinregieren, denn der Okkupant ist der provisorische Alleinherrcher. Hat also Deutschland Belgien okkupiert, so können wir jede Einwirkung der im Auslande vegetierenden belgischen Regierung verhindern. Eine militärische Aufsicht etwa für belgisches Militär können wir durch strenge Strafen verhindern, ebenso das Übersenden von Geldern als Steuern an die belgische Regierung; denn wir sind es, die regieren und nicht sie.

Man sieht, daß das Völkerrecht heute von ganz besonderer Bedeutung ist; es wird zum Segen gereiht, aber es muß logisch aus den Zwecken der Kriegseinrichtungen heraus konstruiert werden, und dies hat bis jetzt nur die deutsche Wissenschaft vermocht.

Das Mädchen mit den Schwänen.

Ein Kriegserlebnis aus Masuren. Von Ernst v. Wolzogen.

(Schluß.)

Kaczmarek stand ganz in der Nähe des Leutnants, als er mit einem der Zugführer und etlichen Unteroffizieren die schwierige Lage besprach. Er konnte jedes Wort verstehen und begriff recht wohl die ganze Größe der Gefahr. Wenn einer von ihnen heute lebendig davonkam, so war das ein Wunder Gottes. Er betete inbrünstig zu seinem Lieblingsheiligen und gelobte ihm alle Kerzen, die in seinem Dorfe aufzutreiben waren. Dann fiel ihm wieder die arme Stasinka ein. Er faßte sich ein Herz und redete den Leutnant an: „Herr Leutnant, ich bitte zu melden, hier im Ort ist sich noch ein Weibsperson, das, wo gegen Befehl sich wieder retour ist gekommen. Suberska Stasinka schreibt sie sich. Will sich nicht fortmachen.“

„Ach was! Laß mich mit dem Frauenzimmer zufrieden“, fuhr ihn der Offizier unwillig an. „Das ist das Schwanenmädchen, was? Wir haben jetzt mehr zu tun, als uns um verrückte Weibsbilder zu bekümmern.“

In diesem Augenblick ertönte das wohlbekannte heulende Sausen durch die Luft. Die erste Granate flog im Bogen heran und landete mit scharfem Krach kaum zwanzig Meter vor dem Hause. Hochauf spritzten die braunen Erdschollen, und dann surrten die Geschosssplitter wie große blutgierige Insekten herum.

Der Leutnant war gleich ans Fenster gesprungen: „Da haben wir die Bescherung!“ knirschte er, mit dem Fuße aufstampfend: „Der Russe will Numero Sicher gehen und das Nest erst zusammenschließen, ehe er stürmt. Jetzt wird's ernst, Leute. Nur nicht nervös werden! Vielleicht bleibt er dabei und schießt weiter zu kurz. Was Besseres könnte uns nicht passieren, denn solange er kanoniert, sind wir vorm Sturm sicher.“

Aber diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Schon die nächste Granate flog fünfzig Meter weiter und in eine Scheune in nächster Nähe des Hauses, das der Leutnant mit einem Halbzug besetzt hielt. Wenige Minuten später zündete die Flamme aus dem Dache des getroffenen Gebäudes hervor. In immer kürzeren Abständen folgten sich die Granaten, untermischt mit Schrapnells, die über dem Dorfe platzten und ihren Kugelregen über Häuser und Gassen ausstreuten. Eine Viertelstunde noch hielten die wackeren Landwehrleute in ihren Verstecken aus, ohne sich zu rühren oder zu schießen; dann aber schlug ein Volltreffer durch das nächste besetzte Gebäude jenseits der Dorfstraße. Es gab einen furchtbaren Krach von einstürzendem Balken- und Mauerwerk, einen dumpfen Knall, Wehgeschrei Verwundeter und Verschütteter, und dann kamen etliche Leute, taumelnd, über und über mit weißem Staube bedeckt, auf die Straße hinaus und, ob befohlen oder nicht, die Flinten gingen hüben und drüben los, und das Pfeifen der Spitzkugeln mischte sich in das Heulen der schweren Geschosse und das wüste Krachen der Einschläge.

Stürmen konnte der Feind nicht, ohne ins eigene Feuer hineinzulaufen; aber zu warten, bis die Kanonade aufhörte, wäre Wahnsinn gewesen, denn die konnte so viele Opfer fordern, daß eine Verteidigung gegen eine stürmende Übermacht erst recht aussichtslos gewesen wäre. Der Leutnant ließ also den Befehl weitersagen, daß die Kompanie sich nach Möglichkeit ungesehen hinter das Dorf zurückziehen solle. Das geschah in leidlicher Ordnung. In dem weiten Hofe des größten Anwesens, am rückwärtigen Ende des Dorfes, sammelte sich die Kompanie. Sie wies schon große Lücken auf: Leichtverwundete kamen nachgehumpelt, Schwerverletzte wurden von Kameraden gestützt und getragen. Namen wurden gerufen, von den Vorgesetzten, von einzelnen Männern, die ihren Nachbar im Gliede vermissten — Rufe, die keine Antwort fanden. Man gab den Verwundeten einen Vorsprung, bevor die übrige Kompanie sich in Bewegung setzte; hinter einer Erdwelle wollte sie versuchen, ungethoren den nächsten zur Verteidigung geeigneten Geländeabschnitt zu erreichen.

Auch Kaczmarek fehlte beim Aufruf seines Korporalschaftsführers; aber nicht etwa, weil er verwundet oder gar verschüttet war, sondern weil er es nicht übers Herz gebracht hatte, Schlagdotteden zu verlassen, ohne sich noch einmal nach dem Schwanenmädchen umzutun. Das Häuschen der Suberska hatte er noch unverletzt gefunden; aber dicht an der niedrigen Hofmauer war eine Granate krepiert, hatte ein großes Loch in die Mauer gerissen und durch die herumfliegenden Steine und Eisenstücke arge

Verwüstung in der nächsten Umgebung angerichtet. Der Schuppen war halb zusammengebrochen, der Schwanenstall zerstört, die Fensterscheiben in Stasinks Stübchen zertrümmert. Das Mädchen selbst fand Kaczmarek im Hofe auf einem Strohbündel hockend und in ihren Schoß einen der Schwäne hingeschmiegt, während sein langer Hals wie eine Schlange ihr an der Brust hinaufkroch und der Kopf auf ihrer Schulter ruhte. Sie hielt mit den beiden Händen die Flügel auseinandergespreizt und starnte, mit verzweifelter Trauer in den Mienen, auf das rote Bählein, das zäh quellend über das schneeweisse Rückengefieder des verwundeten Tieres rann. Der andere Schwan hatte sich, gleichfalls wie Hilfe suchend, von rückwärts an seine Herrin geschmiegt und seinen Hals auf dem Strohbündel lang vorgeschnitten.

„Heiliges Blut! Bist du immer noch da?“ schrie Kaczmarek das hockende Mädchen an. „Sie schießen ja den ganzen Klumpatsch kaputt. Ist dir denn dein junges Leben schon so leid, dummes Ding? Ich laß dich nicht hier. Auf! Marsch! Jetzt mußt du fort! Verstanden?“

Sie hatte ihm gleich bei seinen ersten Worten den Kopf zugewendet und mit dem Ausdruck angestrengten Lauschens zu ihm emporgeguckt. Statt aller Antwort bewegte sie nur verneinend den Kopf und wies dann durch die Richtung ihres Blickes auf die Wunde des Schwanes.

„Ah, was macht denn das!“ schalt Kaczmarek ungeduldig. „Davon wird der große Vogel nicht gleich hin werden. Jag' das Viehzeug raus ins Freie, wird schon selber für sich sorgen. Sind sich alt genug. Warte, die Wunde kann ich ihm fix verbinden.“ Er lehnte sein Gewehr an die Hauswand, holte aus der vorderen Schotetasche seines Rockes ein Verbandspäckchen heraus, riß die Fadenverschnürung mit den Zähnen entzwey undwickelte den Verband vorschriftsmäßig auf. Dann hieß er das Mädchen mit allen zehn Fingern die Federn rings um die Wunde nach Möglichkeit beiseiteschieben, drückte den präparierten Wattebausch fest darauf und wand die beiden Enden des Gazestreifens unter den Flügelansätzen hindurch, um den Körper des Schwanes herum, und band sie unterm Bauch so, daß sie an den Keulen einen Halt fanden, zu einem festen Knoten zusammen. Stasinka unterstützte ihn bei dem schwierigen Werke geschickt und vorsichtig, und der verwundete Vogel ließ in dankbarer Ergebenheit alles mit sich geschehen.

Während Kaczmarek noch auf dem Boden kniete und sich überzeugte, daß der Verband unter den Flügeldecken festsaß, schläng plötzlich Stasinka ihre beiden Arme um seinen Hals und drückte ihre Wange an sein wildbartiges Gesicht, immer noch, ohne ein Wort dabei zu sprechen.

„Nu also,“ lachte der Pollak zufrieden, „glaubst du es jetzt, daß ich es gut mit dir meine? Dann sei auch vernünftig und komm' mit. Ist keine Zeit mehr zu verlieren. — Rums! da schlägt wieder so'n Luder ein.“

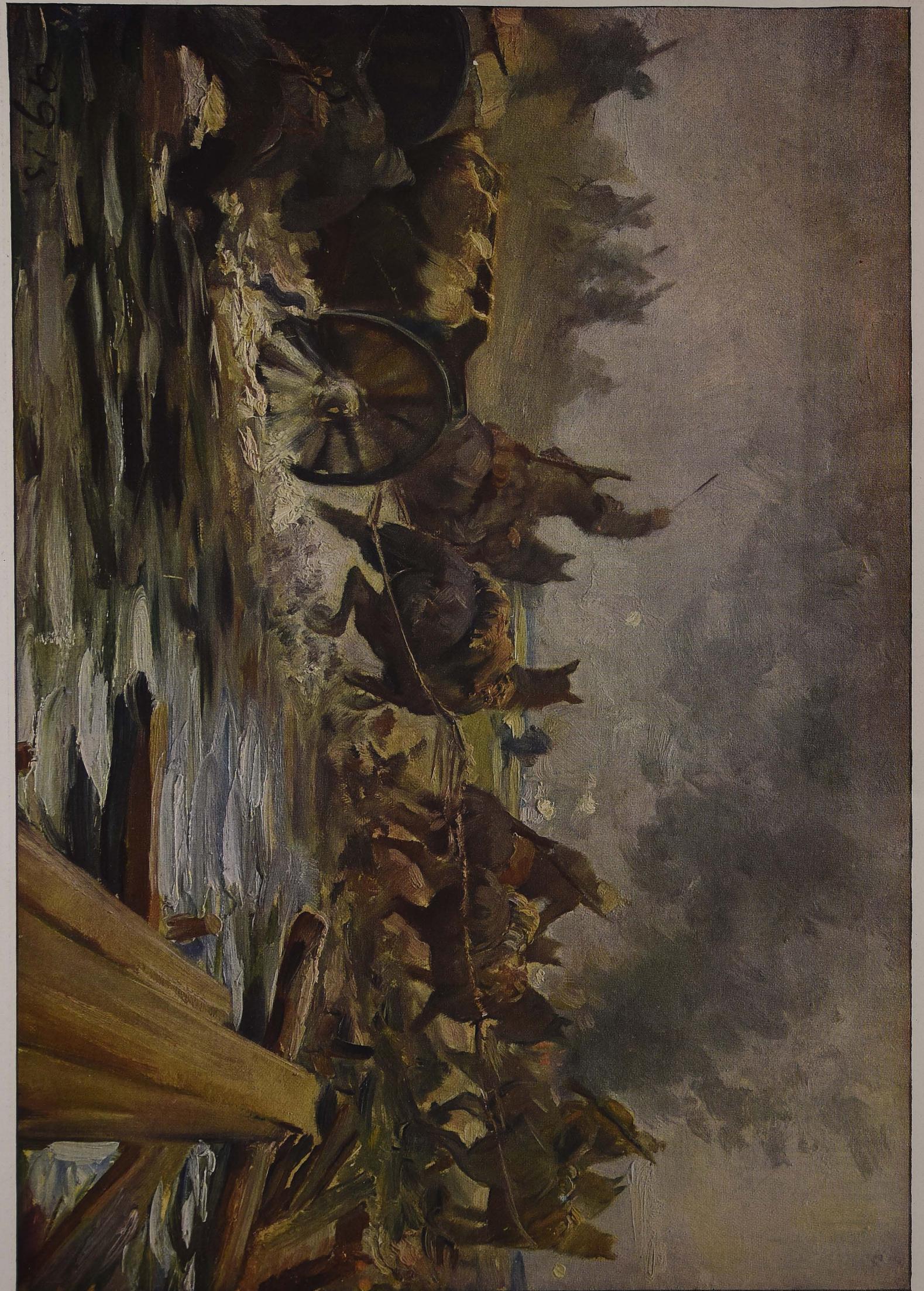
Gegenüber in dem Hause, wo er die letzte Nacht sein Quartier gehabt hatte, fuhr das Geschöß in eine Ecke des Daches schräg hinein und im untersten Stockwerk zur Wand hinaus. In den gepflasterten Hof riß es noch ein großes Loch, und Steine, Balkensplitter, Lehmklumpen flogen bis über die Straße hinüber in das Suberskische Anwesen. Stasinka schrie auf vor Schrecken, beugte sich tief über den verwundeten Schwan hin und drückte ihre Arme schützend über ihren Kopf.

„Verpucht! Jetzt hab' ich genug von dem Getue“, schrie Kaczmarek. „Auf, du! Fort!“ Damit packte er sie fest unter den Achseln und riß sie mit einem Ruck auf die Füße; aber sie wehrte sich mit allen ihren Kräften gegen seinen Versuch, sie fortzuziehen. Da bückte er sich rasch, verschlang seine Arme unter ihrem Knie und hob sie auf.

Keine drei Schritte weit kam er. Sie stemmte sich mit den Händen von seinem Schultern ab, so daß er das Gleichgewicht verlor. Er mußte die schwere Last auf das Stroh zurückfallen lassen, und die Schwäne richteten sich auf, spreizten die Flügel, reckten die Hälse vor und zischten ihn feindselig mit aufgesperrten Schnäbeln an.

Kaczmarek keuchte vor Wut und Anstrengung. „Wenn du jetzt nicht gutwillig mitgehst, du Mehl sack, dann weiß ich, was du bist. Melden werde ich es, daß du es mit den Russen hältst. Dann werden sie dich totschießen. Weißt du, was du bist? Spion bist du! Spion, verflucht!“

Sie sah ihn verständnislos an: „Was ist das? Ich weiß nicht.“



Zum östlichen Kriegskampf: Schwieriger Munitionstransport durch die Gumpfe von Moltkendorf.
In die Zeitung „Zürcher Zeitung“ nach dem Leben genau von dem auf dem blutigen Kriegskampf angelassenen Kriegsmaterial über Sattmann.

„Stell dich nicht dumm, sonst bist du erst recht verdächtig. Also wir zwei haben ausgeredet. Ich werde mich wegen deiner lassen strafen! Sieh zu, wie du fertig wirst mit den Russen. Deine Schwäne werden sie dir abschlachten, und du wirst sie müssen braten.“

Er war schon ein ganzes Stück den Feldweg am See hinunter, als er das noch höhnisch zurief. Dann machte er sich ans Laufen, um die Kompanie noch einzuholen, die er schon weit weg, in der Deckung einer langgestreckten Bodenwelle, sich dahinschlängeln sah.

Nach stundenlanger Beschießung erst hielten die Russen das Dorf für sturmreif. Sobald ihre Artillerie schwieg, rannten sie an, überschwemmten im Nu ganz Schlageddöten mit Hunderten und aber Hunderten von Menschen, drangen mit gefälltem Bajonett in die paar noch unversehrt gebliebenen Häuser ein und waren vermutlich herzlich froh, keine Gegner mehr darin zu finden. Ihr Tatendrang war mit dieser Eroberung vermutlich erschöpft, denn sie dachten nicht daran, weiter vorzustoßen. Sie erbrachen alle Keller, Kisten, Kästen, Türen und Schlösser, um etwas Elbares oder Stehlenswertes aufzutreiben, fanden aber zu ihrer wütenden Enttäuschung nichts außer Kartoffeln und einigen hungrig und verängstigt umherirrenden Ferkeln.

Sie waren im besten Schmausen oder auch in tiefem Schlaf auf dem Stroh, als ihre Vorposten am frühen Nachmittag das Anrücken der Deutschen meldeten.

Und der Meldung folgten auf dem Fuße die deutschen Granaten. Sie fanden ihren Weg nach dem unglücklichen Schlageddöten ebensogut wie am Morgen die russischen; aber sie machten es kürzer. Bereits nach halbstündiger Beschießung setzte sich ein ganzes Bataillon in Schützenlinie in Bewegung und arbeitete sich sprunghweise vor. Und obwohl die Russen jetzt eine viel größere Front besetzten als vorher die Deutschen, fügten sie den Angreifern doch nur verhältnismäßig geringe Verluste zu, weil sie, wie gewöhnlich, zu hoch schossen.

Die frühe östliche Abenddämmerung begann schon hereinzubrechen, als die vorderste Schützenlinie in die Häuser eindrang. Mit wütender Erbitterung kämpfte Mann gegen Mann mit dem Bajonett, mit dem Kolben, mit Fäusten und Zähnen. Wildes Geschrei erfüllte die Luft, Türen zerstörten, Fenster klirrten, Kugeln pfiffen den Fliehenden über die Straße nach, Kommandorufe, schrille Pfeifensignale und endlich ein vielfundertstimmiges Hurra zweier nachstoßender frischer Kompanien. Die brachten die Entscheidung. Zahlreiche Tote, Verwundete und Gefangene zurücklassend, flohen die mongolischen Hilfsvölker des weißen Zaren einzeln und in kleinen Truppen ins graue, dämmernde Feld hinaus, von den siegesdrunkenen Landwehrleuten mit dem gefällten Bajonett verfolgt.

Kaczmareks Kompanie hatte den ersten Sturm unternommen, die blutigste Arbeit und die größten Verluste gehabt. Zum Lohn dafür sollte sie jetzt aber auch ihre Ruhe haben und nach kurzer Rast in ein Dorf hinter der Verteidigungslinie in Quartier rücken.

Kaczmarek hatte einen Kolbenschlag auf den Kopf bekommen. Sein steinharter Schädel hatte ihn ausgehalten; aber eine halbe Stunde hatte er doch bewußtlos dagelegen. Sobald er wieder zu sich kam, richtete er sich auf und stellte fest, daß seine Beine und Arme noch ihren Dienst taten und seine Haut heil davongekommen war. Bloß ein wenig übel und schwindlig fühlte er sich noch. Doch das hielt ihn nicht ab, sofort den Gang nach der Fischerhütte anzutreten. Das Herz klopfte ihm zum Zerzpringen, und seine Kehle war ihm vor Aufregung so fest zugeschnürt, daß er nicht einmal die Stasinka beim Namen zu rufen vermochte. Er fand das Häuschen, wie er es verlassen hatte, von weiteren Einschlägen war es verschont geblieben; aber die Zimmer waren leer, die Küche und der Speicher gleichfalls. Da stolperte er durch den finsternen Vorplatz in den Hof hinaus und durchsuchte dort jeden Winkel. Schon wollte er es aufgeben, als sich ein lautes, durchdringendes Kreischen hoch über seinem Kopfe erhob. Er trat unter dem halb niedergebrochenen Schuppendach hervor und sah die beiden Schwäne über dem Häuschen der armen Herrin ihre Kreise ziehen.

Da fand er seine Stimme wieder: „Seid ihr da?“ rief er hinauf: „Wo ist sie, ihr da oben? Sagt mir's doch, ihr Schwäne, und zeigt mir den Weg!“

Als wollte er Botschaft bringen, senkte sich der niedriger fliegende Schwan mit matten Flügelschlägen herab. Er erreichte den Dachfirst, aber seine Schwimmfüße vermochten sich da nicht zu halten. Über den steilen Giebel glitt er hinab und sank mit ausgebreiteten Flügeln in den Hof herunter. Es war der verwundete Schwan. Sein Gefährte schwebte, laut kreischend, unermüdlich in kleinen Kreisen über dem Fischerhaus.

Kaczmarek beugte sich über den matten Vogel und strich ihm schier zärtlich über die abwehrend gespreizten Schwingen; da fühlte er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter. Er wandte sich rasch um und sah sich Stasinka gegenüber.

Fest umschlang er sie mit beiden Armen, schaute ihr nahe in das bleiche, zuckende Gesicht und sagte: „Bist du da, Mädel? Lebst du? Bist du heil? Herrgott, so sprich doch ein Wort! Wie ist es dir denn ergangen, du?“

Sie näherte ihren Mund seinem Ohr und flüsterte kaum vernehmbar: „Nicht fragen. Bitte, bitte nicht fragen. Da! Da!“

Sie befreite sich aus seiner Umklammerung und wies mit ausgestreckter Hand auf einen offenstehenden Verschlag, der noch fast bis an das niedere Dach mit Heu vollgestopft schien.

„Hast du dich dort versteckt gehabt?“

Sie schüttelte verneinend den Kopf, und dann nahm sie ihn bei der Hand, als wollte sie ihn nach der offenen Gattertür hinziehen, deutete mit der Linken immer eindringlicher darauf hin und wiederholte nur immer das eine Wörtchen: „Da, da, da!“

Kaczmarek glaubte sie zu verstehen; er brachte sein Gewehr in Anschlag und ging auf den Heuschuppen los.

Drei Schritte nur noch war er von dem offenen Gattertor entfernt, als plötzlich ein großer Heubündel ihm entgegenflog, und unmittelbar hinter diesem Wurfgeschoß, das ihm die Augen voll Staub streute, sprang ein brauner Kerl mit einer zottigen Fellmütze, anzuschauen wie ein Bär, breit und plump, auf ihn los und entriß ihm mit raschem Griff sein Gewehr. Kaczmarek sprang mit einem Fluch zurück, rieb sich den Staub aus den Augen und bückte sich suchend umher. Einen Stein, einen Kloben Holz, irgendeine Waffe oder ein Wurfgeschoß suchte er, um damit dem Russen zu Leibe zu gehen.

Da krachte ein Schuß — und Kaczmarek hielt — er wußte nicht wie ihm geschah — die Stasinka in seinen Armen.

„Mädel! Mädel! Herrgott, Stasinka! Was ist denn das mit dir? Du blutest ja. Jesus Maria, links in der Brust! Mädel, liebes Mädel, hast du das für mich . . . Hast du die Kugel aufgefangen?“

Der schwere Körper wurde schlaff. Kaczmarek sank in die Knie und stützte im Niedersinken ihren Kopf und ihre Schultern. Auf seinem Schoß bettete er sie.

Da traf ihn der letzte Blick ihrer brechenden Augen, und sie röchelte mit höchster Anstrengung: „Die Schwäne — meine Schwäne . . .“

Noch einmal reckte sich ihre blutüberströmte Brust empor, und dann sank sie mit einem tiefen Seufzer kraftlos zusammen.

Kaczmarek ließ die Tote zu Boden gleiten, raffte sich auf die Füße empor, ballte seine Fäuste und schrie in die Dämmerung hinein: „Hundeblut, russisches, verfluchtes! Du hast sie mir totgemacht! Jetzt geht dir's ans Leben!“ Er stieg über die Leiche weg und stürzte blindwütig durch das Hoftor auf die Straße hinaus. Der Russe war fort; aber auf der Dorfstraße, in allen Höfen und Häusern wimmelte es von deutschen Kameraden, und er hörte ihr wildes Geschrei: „Halt' ihn auf, halt' ihn!“ Ver einzelne Schüsse fielen — der entging der Rache nicht.

Der ganze westliche Himmel war in Purpurglut getaucht, und an den Stämmen der Föhren, die den kleinen Hügel des Dorffriedhofes bestanden, rieselte der Widerschein der untergehenden Sonne wie rotes Gold hinab, als Kaczmarek mit ein paar Kameraden die tote Stasinka in das frische Grabbetteten.

Er konnte es nicht mit ansehen, wie der arme junge Leib unter der hastig darübergeschauften Erde allmählich verschwand. Abgewendet stand er dabei, die immer noch schmerzende Stirn gegen einen Föhrenstamm gedrückt, und weinte bitterlich.

Als die traurige Arbeit getan war, traten die Kameraden, einer nach dem anderen, zu ihm heran, ergriffen seine Rechte und drückten sie kräftig in stummum Mitgefühl.

Als letzter kam der Feldwebel. Er legte ihm den Arm um die Schulter und sagte: „Kopf hoch, Mann! Auch das muß tapfer ausgehalten werden.“ Und seine harte Stimme klang weich und väterlich.

Kaczmarek wandte sich um und hielt beschämmt sein tränenüberströmtes Gesicht auf die Brust geneigt: „Herr Feldwebel, bin ich armer Kerl, aber fester Kerl. Kann viel vertragen; aber das Mädel, die Stasinka . . . hat es mir doch Leben gerettet.“

Der Feldwebel drückte ihm noch einmal ermunternd die Hand und sagte: „Ja, ja, ein braves Mädel. Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten in der ganzen Kompanie, und für die Schwäne wollen wir sorgen, solange wir in der Gegend bleiben. Vorwärts marsch, Kaczmarek; es ist Zeit zum Abrücken.“

Mit raschen Schritten eilten die beiden Männer durch die Dämmerung davon, ohne sich noch einmal nach dem Grabe umzusehen.

Und hoch über den blutenden Föhren kreisten in weitem Bogen Stasinkas Schwäne.

Die Offensive gegen Montenegro und Albanien. / Von Walter Dertel.

Nach der Zerstörung des serbischen Reiches stand bei der österreichisch-ungarischen Heeresleitung der Entsatz weit, nunmehr auch mit Montenegro gründliche Abrechnung zu halten und überhaupt auf dem südlichen Balkan einmal reinen Fuß zu machen. Es war ein außerordentlich schwieriges Unternehmen, das bevorstand, darüber waren sich alle klar. Mitten im Winter sollte man in ein Hochgebirgsland vordringen, das wasserarm und weglos, dabei nicht einmal genügend kartographisch erfasst, unserem Vordringen gewaltige natürliche Hindernisse in den Weg legte. Der größte Teil der Artillerie mußte zurückgelassen werden, der Nachschub wurde nur mit Gebirgsausrüstung durchgeführt, wojo starke Trägerkolonnen neu aufgestellt werden mußten, und dabei durfte man nicht vergessen, daß man nicht wie in Serbien mit starken Vorräten im Lande rechnen konnte, sondern daß Montenegro selbst ein am Subsistenzmittel sehr armes Land ist.

Wenn man sich trotz aller dieser zu erwartenden Schwierigkeiten zum Angriff in dieser Jahreszeit entschloß, und wenn es gelang, diese so außerordentlich schwere Aufgabe in kurzer Zeit in bester Weise zu lösen, so ist dies ein neuer Beweis für die Geschicklichkeit der österreichisch-ungarischen Führung und die Schlagkraft der f. u. f. Truppen.

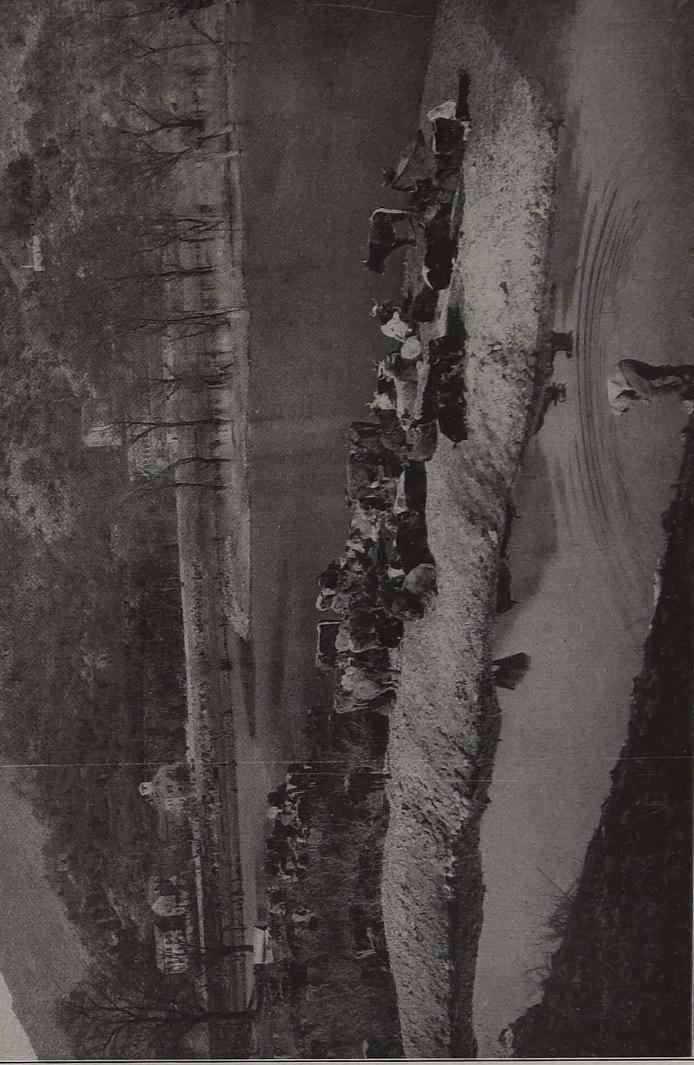
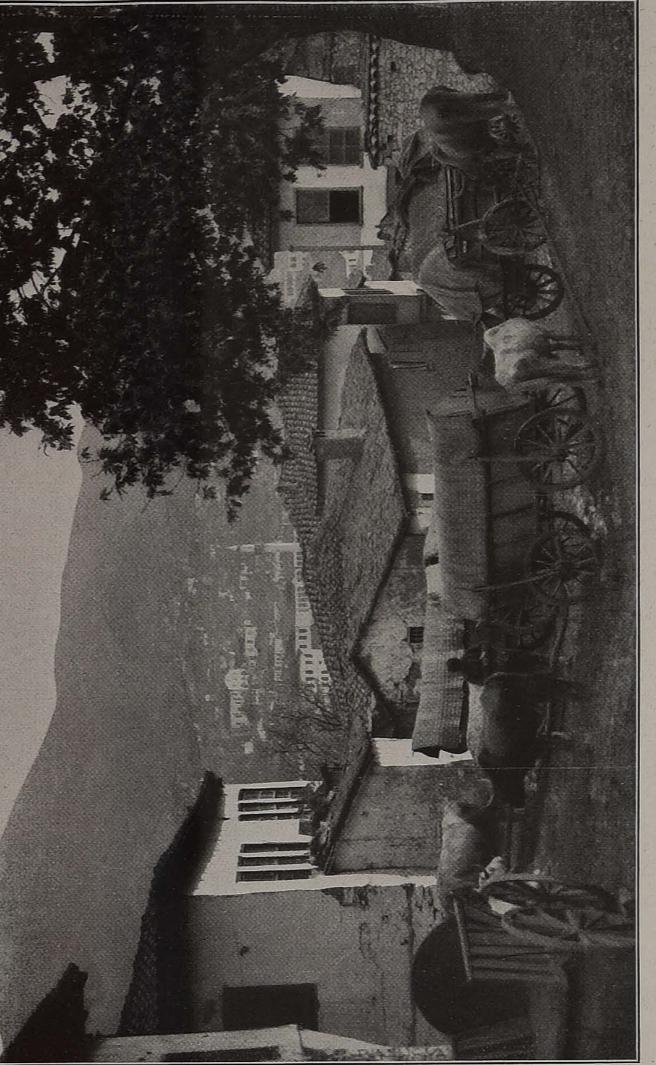


Im besetzten Montenegro: Feldmarschalleutnant Ignaz Trollmann (X), der Großerer des Lwowen, mit seinem Generalstabchef Oberst Karl Günste (rechts von ihm) und den übrigen Herren seines Stabes vor der Sommerreidenz des Königs Nikolaus in Rijeka.

Die Armeen Röhrs stand im Raume Novibazar-Bielopolje verfaßt. Es wurde nur eine Generaldisposition dabingehend ausgegeben, die Montenegriner erstaunt sowohl von Nordosten wie vor allem von Osten anzupaden, den Haupstoss aber gegen eine Stelle zu führen, welche der Gegner für absolut uneinnehmbar hielt, und deren Verlust ihn darum auf das empfindlichste treffen müßte. Es war der Lowane. In aller Stille wurde unter äußerster Umpannung der Idalspuren eingleitigen bosnischen Bahn ein Transport nach dem andern in die Höhe von Cattaro gesandt. Batterien kamen an und wurden in Position gebracht, kurz, alles vorbereitet, um hier einen wirklich entscheidenden Schlag führen zu können. Inzwischen setzten sich unter anderen Kolonnen im Marsch. Vor allem ging ein Korps schwach in der Richtung Ročai auf Berane vor, um sich von dort aus einen Weg über Andrijevica in das Beden von Podgorica zu bahnen. Die Montenegriner ließen sich täuschen. Weil die Gewinnung des Bedens von Podgorica sie völlig von allen Hilfsquellen und rückwärtigen Verbindungslinien abschneiden mußte, was unbedingt auch die Beendigung des ganzen Feldzuges zur Folge haben mußte, zogen sie ihre Hauptkräfte auf dieser Front zusammen. Es kam zu harten Kämpfen.

Das gegen das

Bild auf die Stadt Wees im Nordalpen am Eisenbahntunel nach Galowitz.

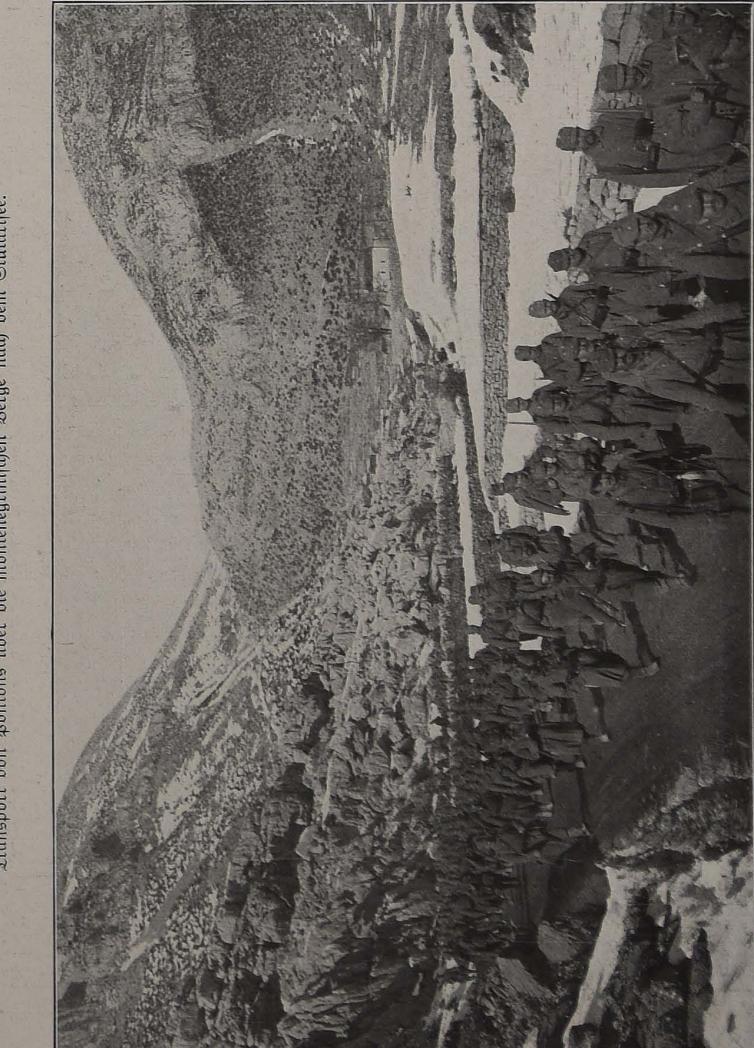
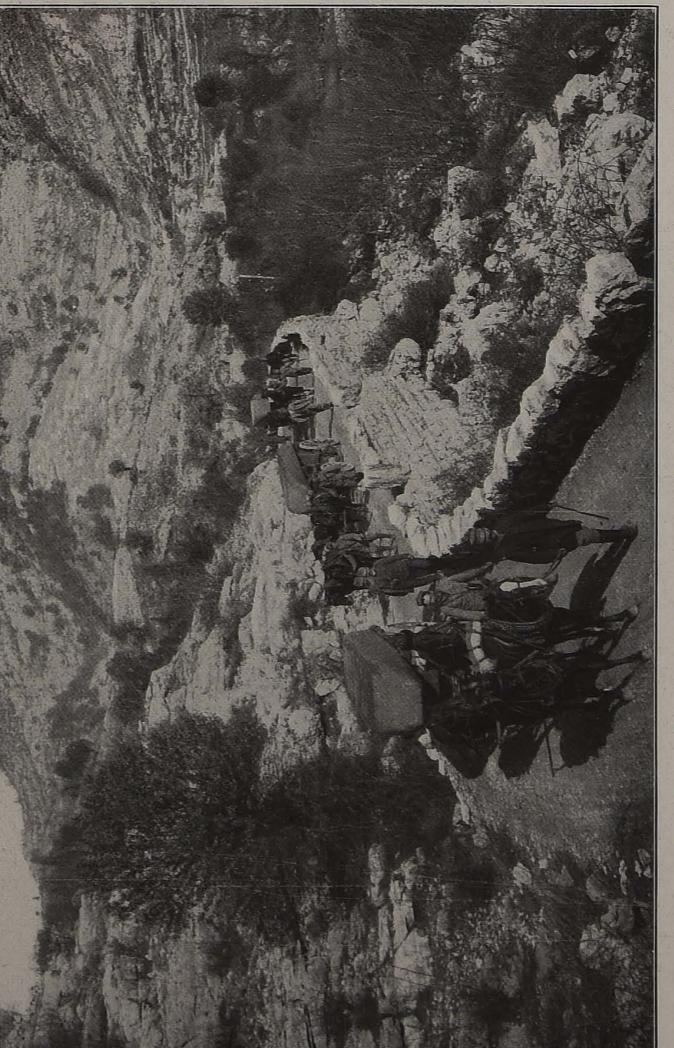


Schlachtfeld am Skutarsee.



Der Besuch des Königs Ferdinand von Bulgarien im österreichisch-ungarischen Hauptquartier: Ankunft des Königs mit seinem Gefolge im Standort des f. u. f. Oberkommandos.

An der Spitze König Ferdinand mit Feldmarschall Erzherzog Friedrich, hinter ihnen der bulgarische Generalissimus General Schelow und Ministerpräsident Dr. Radoslawow.



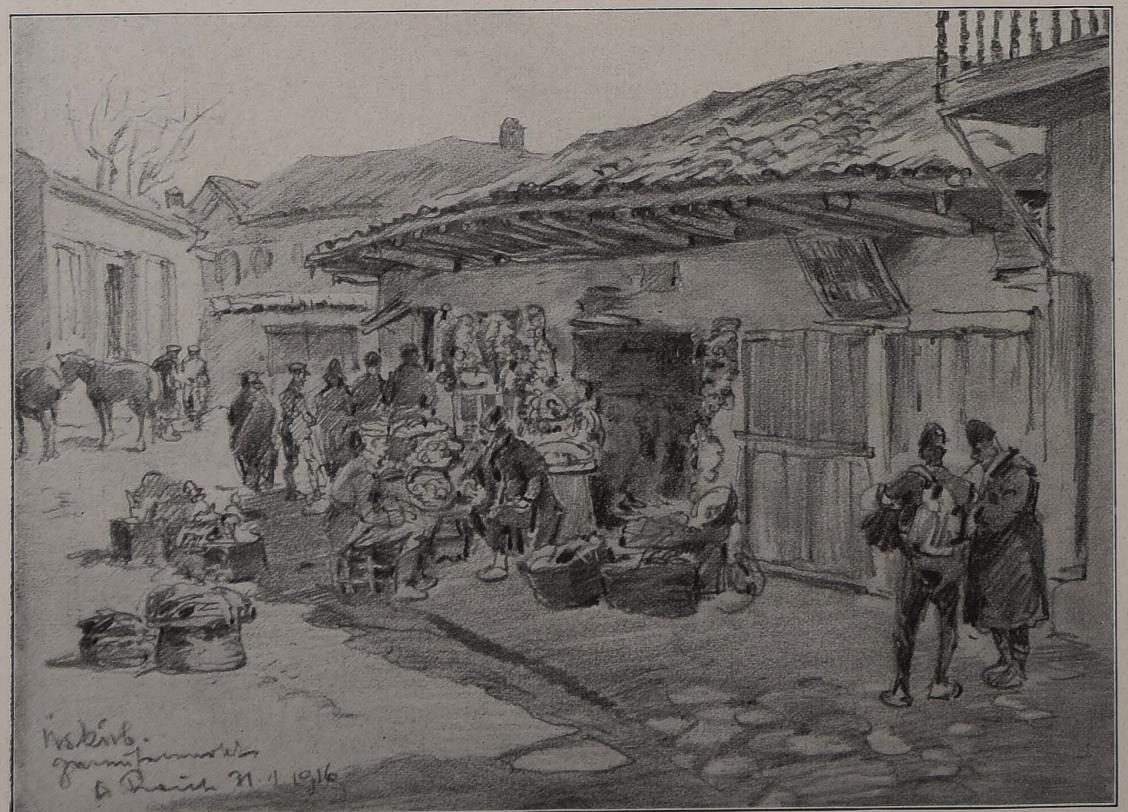
Transport von Pontons über die montenegrinischen Berge nach dem Skutarsee.

Normaler österreichisch-ungarischer Tropfen in Montenegro.



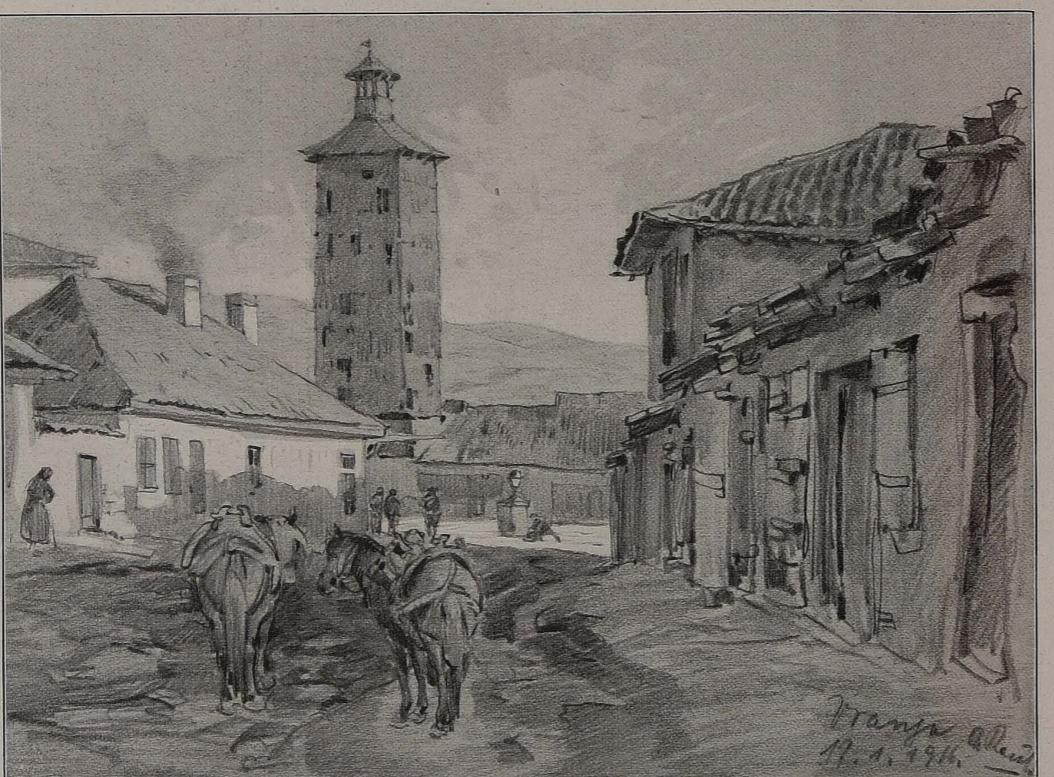
Ungarischer Kroat in Krusevac.

Spelbeden vorgehenden Heeresteile mühten hart ringen, um das Gelände zu gewinnen, und bei Mostovac gingen die Montenegriner sogar sehr scharf mit neun bis zehn Bataillonen zum Gegenstoß über, um die Einflutie zu definieren. Dieser sehr energisch vorgetragene Angriff wurde aber blutig abgewiesen und am 10. Januar wurde Berane trockener Schnee, Eis und Kälte und trotz verzweifelter Gegenwehr der Montenegriner genommen. Inzwischen war auch die Lowcenaktion in besser Weise durchgeführt worden. Nachdem die zum Angriff bestimmten Batterien, darunter zahlreiche schweren und allerhöchsten Kalibers, in Stellung gebracht worden waren, begann man mit dem Einschießen der einzelnen Geschütze, das jedoch in einer Form gehandhabt wurde, welche die Montenegriner darüber im ungewissten ließ, ob es sich hier nur um einen Bluff oder um Vorbereitung eines tatsächlich ernst gemeinten Angriffes handelte. Nachdem nachmals durch Fliegeraufklärung festgestellt worden war, daß feindliche Veränderungen in den feindlichen Stellungen eingetreten



Gemüsemarkt in Uestub.

Aus dem besetzten Serbien. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.



Straße in Pranya.

legten. Waren die Operationen schon in Montenegro schwierig gewesen, so gestalteten sie sich in dem ziemlich weglosen Albanien direkt unglaublich. Saumpfade kaum für Tragtiere gangbar, durch den Rückzug der Serben mit Kadavern verpestet, kein Holz, kein Wasser.

Trotz alledem drangen unsere Truppen auf Durazzo vor. Während die Hauptmäuse der Mati überschritten und auf Sutji vorgingen, schoben sich andere Heeresteile gegen Tirana heran, der Hauptstadt Elsad-Palchas, die sehr bald besetzt wurde. Tatsächlich Tirana, von wo eine lediglich gangbare Straße nach Durazzo führt, tam es bei Valias zum Kampfe gegen eine Anzahl Gendarmen Elsad-Palchas, die die Nachhut einer serbischen Truppenabteilung bildete, die tags zuvor von Valias auf Bazar Sjaf, dem Übergangspunkt dieser Straße, nach Durazzo über den Arzenbach zurückgegangen war. Wie man festgestellt hatte, befanden sich damals in Durazzo außer mehreren tausend Serben, die den Reihen verschiedener Regimenter angehörten, auch Italiener und eine Anzahl Angehöriger Elsad-Palchas. Die Nordgruppe hatte inzwischen den Mati überschritten und war gegen den Isonzo-Bach vorgegangen. Während sich die f. u. f. Truppen zwischen diesen beiden Flüssen befanden, brach ein heftiges Unwetter los, das den Mati und den Isonzo in reißende Wildströme verwandelte. Die siebzig Meter lange Brücke über den Mati wurde durch die rasenden Flüsse glatt weggefegt, und die zwischen Mati und Isonzo eingeschlossenen Truppen kamen infolge gänzlicher Unterbrechung ihrer nötigsten Verbindungslinien in eine ablese Lage, bis es endlich den mit ausserster Kraftanstrengung arbeitenden Pionieren gelang, eine neue Brücke über dieses gefährliche Wildwasser zu schlagen. Nachdem sich das Wasser etwas verlaufen hatte, wurde nunmehr auch der Isonzo überschritten und gegen den Arzenbach vorgegangen, dessen Linie sowohl im Norden wie auch vor allem an der wichtigen Übergangsstelle von Bazar Sjaf 10 km östlich von Durazzo erreicht wurde, wo es zu einem leichten Gefecht mit einer italienischen Nachhut kam. Heute stehen die f. u. f. Truppen nahe vor Durazzo.

wurden die Höhe 1362 sowie der Solar erstmals, und damit eine Lücke in die montenegrinische Haupstellung gerissen. Gleichzeitig gelang es der rostlos arbeitenden Artillerie ein Munitionsmagazin im Raum der Kuhhöhe zum Aufkliegen zu bringen und die dort stehenden feindlichen Geschütze völlig niederrufkämpfen. Am Morgen des 10. wurde dann auch die Kuhhöhe den Montenegrinen entrissen, die gleichzeitig auch vom Kretasattel aus umfunkt und flankierend angegriffen wurden. Um 7 Uhr 30 Minuten war dann auch die Lowcenlage in den Händen der stürmenden Truppen. Die Montenegriner waren fassungslos. Der für uneinnehmbar gehaltene Lowcen, der Schlüssel zur Adriä, war ihnen entstellt worden. Sie wichen zum Solo Brdo zurück, wo sie erneut Widerstand zu leisten versuchten. Auch hier geworfen, muhten sie Cettigne preisgeben. Auf der Hauptstadt unseres zweiten Balkangegners flatterten stolz die österreichisch-ungarischen Fahnen. Die Montenegriner wichen auf Podgorica, während wir bis Rijeka durchstiegen und damit den Anschluß an den Stutari erreichten. Es kam nun zu den bekannten Kapitulationsverhandlungen, die mit der Waffenstillstand Montenegrinos ihren Abschluß fanden. Nun drangen unsere Truppen auf Albanien nach. Stutari wurde besetzt und von dort aus Erkundungsabteilungen vorgeschoben, die ihre Hand auf Alessio und San Giovanni di Medea



Festungs-Infanterie auf dem 1753 m hohen Gipfel des Lowcen.



Blick auf den Lowcen von Castelnuovo aus; im Vordergrund ein zu einem Erkundungsflug aufsteigendes österreichisch-ungarisches Wasserflugzeug.

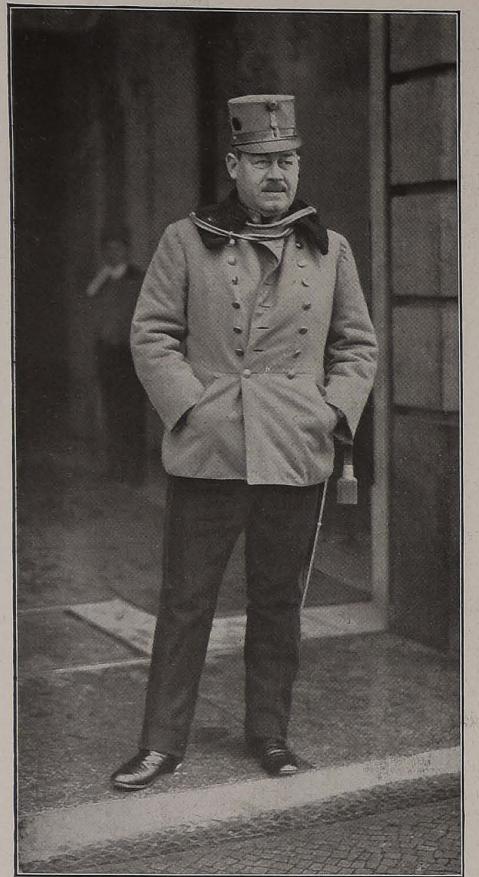
Zur Waffenstreckung Montenegrinos: Der Kampf um den Lowcen.

Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirte Zeitung“ Richard Ahmann, der den Balkansfeldzug von Anfang an mitgemacht hat.



Zur Waffenstredung Montenegros: Vormarsch der österreichisch-ungarischen Truppen nach der Erstürmung des Lovcen über den Arstacsattel nach Cettinje am 13. Januar.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Richard Aßmann, der den Balkanfeldzug von Anfang an mitgemacht hat.



Generalmajor Max Ritter von Hoen,
der neue Direktor des I. u. I. Kriegsarchivs und Chef des
österreichisch-ungarischen Kriegspressequartiers bei seinem
Besuch in Berlin.

Kriegschronik.

12. Februar 1916 (Fortsetzung von Seite 269).-

Bei Zlitsch eroberten österreichisch-ungarische Truppen heute früh eine feindliche Stellung im Komon-Gebiet. Sie eroberten 3 Maschinengewehre und nahmen 73 Alpini gefangen.

Westsüdlich von Triana versuchten italienische Kräfte sich der vor den t. u. f. Truppen genommenen Höhenstellung zu bemächtigen. Alle Angriffe wurden abgeschlagen.

Der amtlichen Veröffentlichung vom 11. Februar über Vernichtung der „Arabis“ durch unsere Torpedoboote ist hinzuzufügen, daß, wie die nachträglichen Feststellungen mit Sicherheit ergeben haben, auch das durch einen Torpedo getroffene zweite englische Schiff gesunken ist.

Des fernerem wurde festgestellt, daß im ganzen der Kommandant, der Schiffsarzt, 1 Offizier, 1 Decksoffizier, 27 Mann von der „Arabis“ gerettet worden



Österreichisch-ungarischer Panzerzug.

find. Hiervon sind auf der Rückfahrt infolge des Unfalls im Wölzer der Schiffsarzt und 3 Mann getötet.

Ein deutsches Unterseeboot hat am 8. Februar an der syrischen Küste südlich von Beirut das französische Linienschiff „Amiral Charner“ versenkt. Das Schiff sank innerhalb zwei Minuten.

13. Februar 1916.
In Flandern drangen nach lebhaftem Artilleriekampfe Patrouillen und stärkere Erkundungsabteilungen in die feindlichen Stellungen ein. Sie nahmen einige wirkungsvolle Sprengungen vor und machten südöstlich von Boesinge über 40 Engländer zu Gefangenen.



Transport spanischer Reiter zur Front.



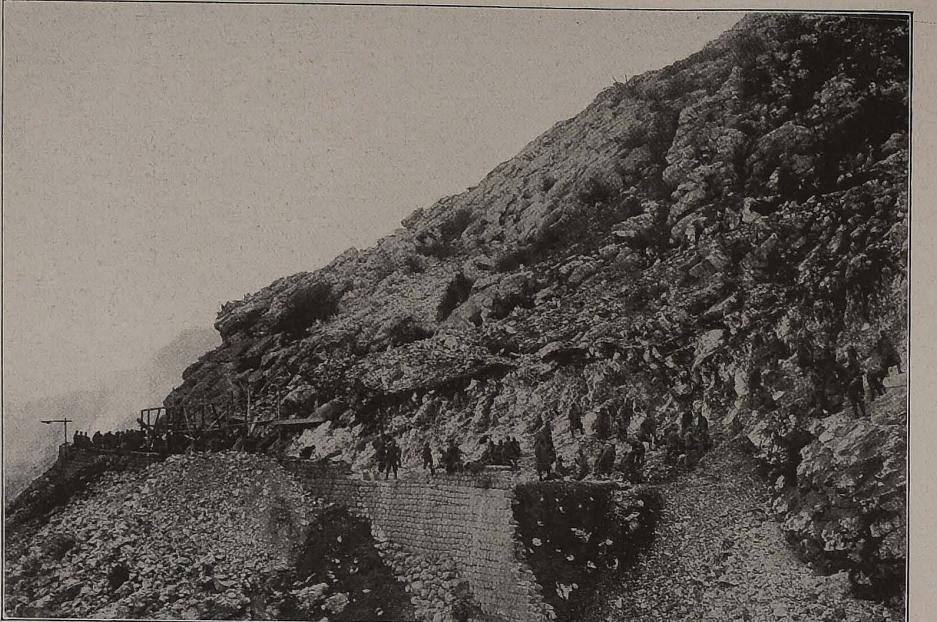
Soldatendorf am der Front.

Der Krieg mit Italien: Bei unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen in Südtirol.
(phot. W. Müller, Bozen.)

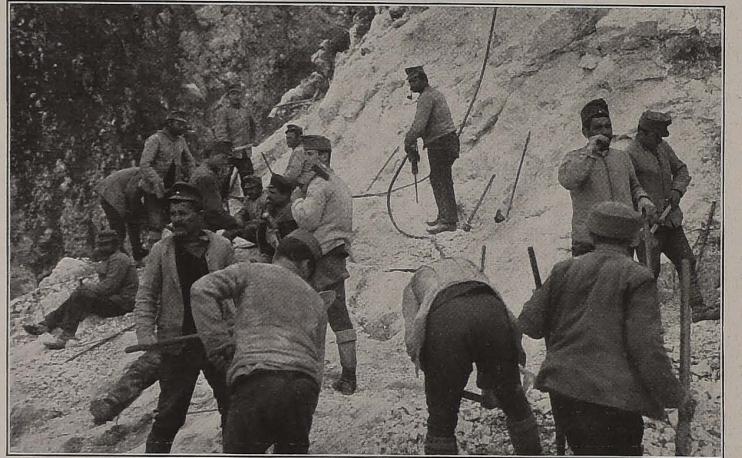


Mit der großen Neujahrschlacht an der belarabischen Grenze: Russischer Massenangriff auf die österreichisch-ungarischen Stellungen, der ebenso wie alle übrigen Berichte der Morgen, die österreichisch-ungarische Front in Digitalfotos zu durchsehen, erfolglos endigte. Nach einer Zeichnung für die Zeitung „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Paul Reißfelder.

Louis Brauns Wiege stand im Württembergischen, Schwäbisch-Hall nannte er seine Heimat; dort war er am 23. September 1836 geboren. Seinen künstlerischen Neigungen widmete er sich zuerst unter Reber auf der Akademie in Stuttgart und wanderte dann nach Münzen, um sich hier weiterzubilden. Noch nicht zwanzig Jahre alt, erhielt er vom Weimarer Hof den auszeichnenden Auftrag zu den auszeichnenden Arbeiten. Bald entfaltete er auch eine fruchtbare illustrative Tätigkeit, namentlich für deutsche Zeitschriften, und als er 1859 zu Studienzwecken nach Paris zog, war sein Name unter den heimischen Künstlern schon nicht mehr unbekannt. In der Seinestadt knüpfte er tönige Beziehungen an zu dem hervorragenden Verherrlicher der Taten Napoleons I., zu Horace Vernet, der auf die Schaffensrichtung Brauns nun einen derartigen Einfluss genommen, daß dieser fünfzig vor allem zur Darstellung militärischer Bilder, besonders kriegerischer Ereignisse, Stift, Palette und Pinsel führte. So kam Vernet als der wirkende, tätige Wegweiser Brauns zu dessen festgegründetem Ruhm.



Gesprengter Steinviadukt in der Zwirronienschlucht.



Arbeiten im Gestein auf den Hängen des Löwen.



Blick auf die Sprengstelle eines zerstörten Steinviadukts und die in Serpentinen über den Löwen führende Straße.



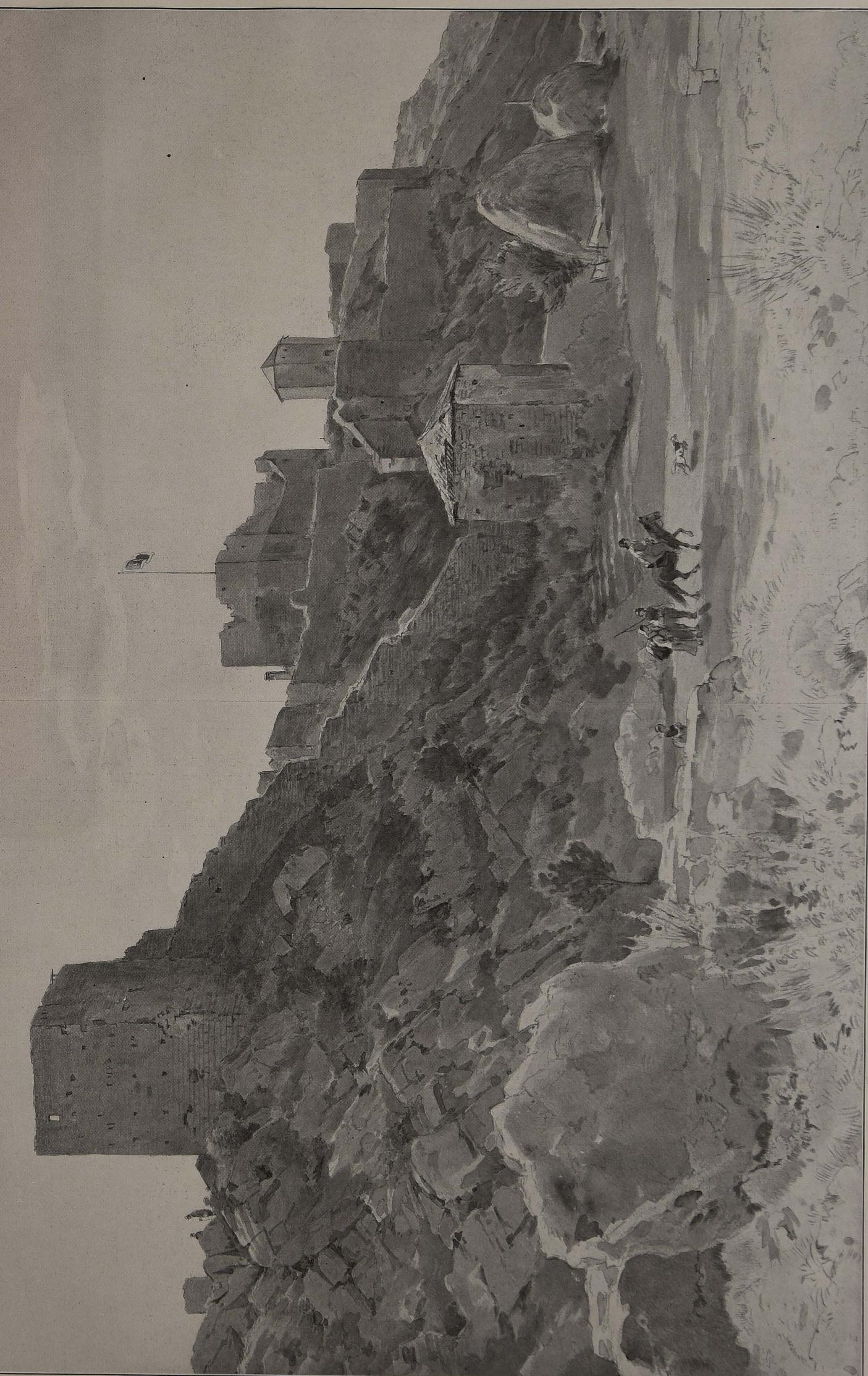
Zementtransport.



Bereinigung des Gesteins durch eine Schottermaschine.

Arbeiten zur Ausbesserung der von den Montenegrinern auf ihrem Rückzug am Löwen verursachten Schäden.

des Krieges 1870/71 brachten ihm die historisch-denkürdigen Unterlagen zu jenen großen monumentalen Schöpfungen, mit denen er den Zenith seiner Künstlerlaufbahn erzielte. Wieder war es der Großherzog von Mecklenburg, an dessen Seite er Augenzeuge der glänzenden Waffentaten des deutschen Heeres auf den französischen Kampffeldern sein konnte; und auch im Großen Hauptkriegszeit in Versailles durfte er der mit staunenden Augen innerlich tiefbewegte Beobachter sein. Zunächst gab ihm das Geschehe und Erlebte Stoff zu einer großen Zahl interessanter Kriegsbilder in kleineren wie in umfangreicheren Rahmen. So schuf er den „Einzug der mecklenburgischen Truppen in Orléans“, „Die Deutschen in Versailles“, „Die Kapitulation von Sedan“, „Einzug der deutschen Armee in Paris“ und noch viele andere denkwürdige Gegebenheiten des großen Krieges; hat er in bedeutenden Gemälden lebensvoll zur Darstellung gebracht. Dabei verschämte er nicht, einfache Ausschnitte aus dem Feldzugsleben festzuhalten. War er so der anerkannte Schilderer jenes mächtigen Wallerkampfes geworden, der es verstand, in Komposition und Farbe prächtige, naturnahe Wirkung in vollendet Form zu erzielen, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn an ihn bald nach dem Kriege Aufträge gelangten, die seine Kunst als Schlachtenmaler in noch weiteren Rahmen stellten. Ein Holländer war es, Du Mont, der ihn veranlaßte, sich der Schaffung eines Panoramgemäldes hinzugeben. Braun sollte für ihn in einem mächtigen



Zur Baffensiedlung Montenegro: Blick auf die befestigte montenegrinische Stadt Nišić, die am 23. Januar von den österreichisch-ungarischen Truppen ohne Widerstand besetzt wurde.

Nach einer Zeichnung von Adolf Grellus.



Die Deutschen auf der Place d'Armes in Versailles 1871. Nach einem Gemälde von Professor Louis Braun, † in München am 18. Februar 1916.

Werke, dann darf das 1899 gemalte Bild „Die Nürnberger Kaiserparade am 2. September 1897“, welches einen tödlichen Schmuck des Rathauses zu Nürnberg bildet, nicht in der Aufzählung fehlen, wie auch die das Münchner Café Luisipold zierenden Schlachtenbilder aus dem Kriege 1870/71 nicht unerwähnt bleiben sollen. Doch nicht nur als Schlachtenmaler hat sich Braun Ansehen und Ruhm erworben. Sein törichtes, lebhaftes Gemälde „Der Leonhardritt im Bischöflichen Schloss“ zeigt ihn als Meister auf ganz anderem Gebiete. Es ist eines der späteren Werke des Künstlers ohne jede Ulterspur. Viele andere, kleinere Bilder, welche gleichfalls vom Leben in den bayerischen Bergen erzählen, haben

wie jenes rasch die Gunst selbst strenger Beurteiler gewonnen. — Überblickt man die Zahl von Brauns militärischen und Genrebildern, hält dazu seine fast unverstiegliche Tätigkeit als Illustrator, der auch das Prachtwerk „Die Beliebung, Ausüstung und Bewaffnung der königlich bayrischen Armee von 1806 bis zur Revue“ (1899) seine Erteilung verdient, so erkennt man den Reichtum von dieses Künstlers Gedankenwallen, der als Mensch zu jenen liebenswerten, sonnigen Naturen gehörte, die die Wohlgefallen inneren Glücks in Liebe, Frohnutz und Humor leise auf andere auszugehen vermögen. Und so gähnte er nicht nur Bewunderer, sondern auch Freunde in Fülle.

Conrad Wilhelm v. Rüger.

Im gesegneten Alter von 79 Jahren ist am 20. Februar in Dresden der frühere sächsische Finanzminister Dr. Conrad Wilhelm v. Rüger gestorben. Damit hat sich das Leben eines Staatsmannes vollendet, der für die neuzeitliche Entwicklung des Königreichs Sachsen von größter Bedeutung geworden ist. Zum Leiter des Finanzwesens dieses drittgrößten Bundesstaates des Deutschen Reiches in höchst kritischer Zeit berufen, hat seine Tatkraft, seine staatsmännische Begabung und sein kraftvoller Willen diese Finanzen wieder in so wohlgeordnete Bahnen geleitet, daß der Segen seiner Arbeit noch

SIROLIN

bei Katarrhen der
Atemorgane, langdauerndem
Husten, beginnender Influenza recht-
zeitig genommen, beugt schweren
Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheit verhüten als solche heilen. Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
2. Skrofulöse Kinder bei denen 3. Astmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

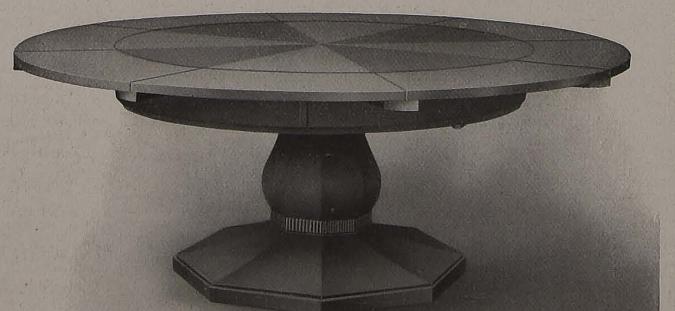
Liegnitzer Ringtisch D. R.-P. a.

Durch drei Handgriffe selbstdämmig binnnen 10 Sekunden von 110 auf 152, oder 120 auf 176, oder 144 auf 210 cm Durchmesser vergrößert, gewährt dann der doppelten Zahl Tischgäste Raum.

Dauerhaft, einfach,
fest und gediegen.

In Eiche von
185 Mk. aufwärts.

Erhältlich
in allen besseren
Möbelgeschäften,
sonst werden Verkaufs-
stellen nachgewiesen von
Josef Seiler, Liegnitz.



Gustav Adolfs Tod in der Schlacht bei Lützen am 16. November 1632. Nach einer Originalzeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ aus dem Jahre 1894 von Professor Louis Braun, † in München am 18. Februar 1916.



Rasch wirkend bei
Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Gicht,
Nerven- und Kopfschmerzen,
Schmerzen in
den Gelenken
u. Gliedern ist

Togal

Ärzte und Publikum
bringen diesem neuen
Präparat lebhaftes
Interesse entgegen.

Herr Joseph Buschfeld, Erkelenz, schreibt u. a.: „Zwei Monate habe ich wegen der schlechten Säfte und Stühle zu Bett gelegen. Ich bin ich viele Tage gegangen und jetzt bin ich durch den Gebrauch von Togal so weit hingeholt, daß ich wieder aufrecht kann.“
Frau Rosa Schreiber, Berlin, schreibt u. a.: „Ich leide seit 5 Jahren an chronischer Gicht und Rheumatismus. Gegen mein schmerhaftestes Leiden hatte ich schon sehr viel versucht, aber alles war vergebens. Seit einiger Zeit nehme ich nun Togal-Tabletten, und sie sind wirklich wundervoll. Der Erfolg geradzu wunderbar war. Ich kann mich wieder wie früher bewegen und ich kann wieder ohne Schmerzen schlafen.“

Herr Paul Stolpe, Landsturmman, Merschburg, der stark an rheumatischen Schmerzen und nervösen Zuckungen litt, so daß er weder gehen noch essen konnte, schreibt u. a.: „Ich habe nicht einmal eine ganze Packung Togal benötigt, um die Heilung zu erzielen.“

Frau Marie Obermeier, München, schreibt: „Ein halbes Jahr lag ich schwer krank im Krankenhaus und unterließ die Reise in die Kur. Ich war sehr schwach und nervös. Kopfschmerzen geplagt, so daß ich vollkommen ausschweifte und meine Kleider nicht mehr tragen wollten. Nur durch den Gebrauch von Togal-Tabletten bin ich von diesen unerträglichen Schmerzen wieder befreit worden und ich bin jetzt, zu meinen größten Glücke, wieder vollkommen hergestellt. Ich kann daher die Tabletten aus bester Erfahrung jedem Leidenden nennen aufsfirmste empfehlen. Auch greift sie gegen Herz und Magen an.“

Herr Jansson, Stockholm, schreibt u. a.: „Togal ist das bestrengende schmerzstillende Mittel, das ich kenne. Es sollte in keinem Haushalte fehlen.“

In diesen 3 Stühle unterlinien viele Hunderte über Togal. Ein Voraus wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen. Togal-Tabletten sind zum Preis von M. 1.40 u. M. 3.50 in allen Apotheken erhältlich. Eine Packung zu M. 3.50 enthält die dreifache Menge der Packung zu M. 1.40.

Alljährige Fabrikanten:
Kontor Pharmacia, München.
In allen Apotheken erhältlich.

ERNEMANN

Armee-Kameras

4½x6, 6x9 und 9x12 cm.

für Platten u. Film eingerichtet.

Bei uns sind die bekanntesten

beliebtesten Rocktaschenapparate

Deutsche Meisterwerke

der Kameralenbautechnik

Preisliste kostenfrei!

Heinz ERNEMANN AG, Dresden 126

Photo-Kino-Werke

Optische Anstalt

*Hautana trägt
jede Dame!*

Dr. Ernst Sandow's Salze



Künstliche Brunnensalze und medizinische Brausesalze: Man achte auf meine Firma! Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und dabei nicht billiger.



Man verlange ausdrücklich:

Underberg-Boonekamp SEMPER IDEM

oder einfach:

„Underberg“

Die Worte „Underberg“, „Underberg-Boonekamp“ sowie die Devise „Semper idem“ sind für mich gesetzlich geschützt und bürgen für die von mir seit nahezu 70 Jahren vertriebene vorzügliche Qualität.



**H. Underberg-Albrecht
RHEINBERG (Rhld.) Gegründet 1846.**



Deutsche Heim- und Gartenkultur.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonformat. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbildungen und Lageplänen sowie 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden 7 Mark 50 Pf.

Das vorliegende Werk baut sich lediglich aus Beispielen aus der Praxis auf und bildet für alle diejenigen, die den Erwerb eines Eigenhauses in Betracht gezogen haben, einen zuverlässigen Ratgeber. Ein dem Werk als Schlüssel beigegebenes Verzeichnis einer Anzahl der sich insbesondere mit dem Bau von Kleinwohnhäusern befassenden Architekten, ferner ein Verzeichnis der Bauten nach Bausummen geordnet, verleihen dem Buche eine besondere Brauchbarkeit und erleichtern alles Orientieren.

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonformat. 1. Band: Mit 218 Abbildungen und Grundrissen meist ausgeführter Bauten und 6 farb. Tafeln. 16. bis 20. Tausend. In Rohleinen geb. 7 Mark 50 Pf. 2. Band: Mit 291 Abbild. und Grundrissen und 16 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7 Mark 50 Pf. Die Sorgfalt der Auswahl solcher Beispiele, die dem Bauherrn wirklich gute und mit Geschmack durchgebildete Motive vor Augen führen, tritt überall erfreulich zutage, und sie macht das Werk sowohl für die fachliche Bibliothek wie für die Architekten wie als informierendes Lehrmittel für den Bauwilligen zweckmäßig und wertvoll. Deutsche Bauhütte, Hannover.

Das Mietwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonformat. Mit 198 Abbildungen, Grundrissen und Lageplänen meist ausgeführter Bauten und 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden 10 Mark. Es ist eine fröhliche Wanderung durch eine Großstadt der Zukunft — eine Wandering durch das neue Wohnhausbuch von Haenel und Tscharmann. Für unser Volkswohl, wie für die Bautkunst stellt das Erscheinen des Werkes einen begrenzten Wert dar. Dem Bauwilligen, dem Architekten und dem Mieter, des Hauptperson im Mietwohnungskunst, Berlin.

Die Wohnung der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonformat. Mit 228 Abbildungen und Grundrissen ausgeführter Arbeiten sowie 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden 7 Mark 50 Pf.

Dieses Buch, das eine Ergänzung der Werke: „Das Einzelwohnhaus der Neuzeit“, „Das Kleinwohnhaus der Neuzeit“ und „Das Mietwohnhaus der Neuzeit“ bildet, das aber auch als ein selbständiges Ganzes betrachtet ist, soll zeigen, auf welchen Wegen die Entwicklung der Innenausstattung in den letzten Jahren vor sich gegangen ist; es soll vorführen, wie die Forderungen der Gesundheit, Schönheit und Bequemlichkeit im Heim, sei es im eigenen Haus oder in der Mietwohnung, erfüllt werden können, und wo man einzugehen hat, um von Unvernunft und Phrasé frei zu werden.

Gartengestaltung der Neuzeit. Von Königl. Gartenbaudirektor Willy Lange und Königl. Baurat Otto Stahn. — Dritte, veränderte und erweiterte Auflage. — Mit 320 Abbildungen, 16 farbigen Tafeln und 2 Plänen. Lexikonformat. In Rohleinen gebunden 12 Mark.

Inhalt: Gartenleben. Der Garten unserer Zeit. Die Wahl der Gartenform. Die Wahl des Grundstücks. Die Planung. Die Pflanzen. Der Inhalt des Gartens. Pflanzen, Hedges und Grenzplanungen. Wintergärten und Gemüsegärtner. Der Kindergarten. Der Bauerngarten als ländlicher Haushof. Der geometrische Garten. Der Architekturgarten. Der Naturgarten. Baumgärten (Meien) und Hausbäume. Der Rasen. Bodengestaltung im Garten. Das Wasser. Gestein. Urvölkische Bauwerke. Wege, Farbe, Bildwirkung. Das Leitmotiv. Der Part. Mein Garten. Anhang. Praktische Ratshläge.

Land- und Gartensiedlungen. Herausgegeben von Willy Lange. Mit Verwertung der Erfolge des Preisauschreibens von Aug. Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirtl. Geheimer Rat und Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Büschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen und 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonformat. In Rohleinen gebunden 10 Mark.

Es darf gesagt werden, daß es kein Buch gibt, welches bei gleichem Umfang und Preis einen so reichen Inhalt, soviel Schönheit umfaßt, so vielseitige, künstlerischen und sozialen Gesichtspunkte. In Rohleinen gebunden 10 Mark.

Die Gartenskizze, Würzburg. Es darf gesagt werden, daß es kein Buch gibt, welches bei gleichem Umfang und Preis einen so reichen Inhalt, soviel Schönheit umfaßt, so vielseitige, künstlerischen und sozialen Gesichtspunkte. In Rohleinen gebunden 10 Mark.

Winterharte Blütenstauden und Sträucher der Neuzeit. Ein Handbuch für Gartenfreunde und Gärtner. Von Karl Foerster. Mit 147 schwarz. Abbild. u. 78 bunt. Bildern auf 21 Tafeln. Zweite, vom Verfasser durchgesetzte Aufl. (7. bis 9. Taus.). Lexikonformat. In Rohleinen geb. 10 Mark.

Die Reichhaltigkeit des Inhaltes, die Fülle von Angaben über Wert, geeignete Verwendungs- und Behandlungsweise des einzelnen Arten, Minne für Zusammenstellung der einzelnen Arten mit anderen nach Farben und vieles andere machen das Werk zu einem sehr brauchbaren Hand- und Nachschlagewerk.

Rosen und Sommerblumen. Mit einem Anhang über Gruppenpflanzen, Frühlingsblumen und Balkonpflanzen. Von Wilhelm Müze, stadt. dipl. Gartenmeister, Obergärtner an der Kaiserl. Biolog. Anstalt für Land- und Forstwirtschaft zu Dahlem. Mit 152 Abbildungen und 8 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden 10 Mark.

Der Imker der Neuzeit. Handbuch der Bienenzucht. Von Otto Pauls. Mit 119 Abbild. und 8 farbigen Tafeln. In Rohleinen geb. 7 Mark 50 Pf.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen. Verlag von J. J. Weber (Illustrierte Zeitung) in Leipzig 26.